Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 44. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 1. November 1902 Bremen.

Inhalt: Reformation. Von R. Emde. — Ein reformierter Beichtstuhl. Von G. Dreydorff. — Einiges aus der Tagespresse über den Fall Neidhardt. — Die Bilder der Psalmen. III. Von H. Becker. — Auf Los von Rom-Spuren durch Nordösterreich. VI. Von F. Gmelin. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Bücher. — Anzeigen.

Reformation.

Am Reformationsfest kleiden wir die geschichtliche Erinnerung in festliches Gewand. Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin, Hutten und Sickingen, die Führer am großen Werk, umfassen wir heute mit besonders dankbarer Verehrung. Die geschichtliche Erinnerung des Alltags sieht auch ihre Mängel und Schwächen, die durch Individualität und Zeitverhältnisse ihrem großen Wesen gezogenen Grenzen. Das festliche Gedächtnis schaut das nicht, sondern schaut sie der irdischen Beschränkung entrückt, umflossen von dem reinen Licht der Idee, des ewigen Gedankens, dem sie dienten.

Welches ist dieser ewige Gedanke der Reformation? Paulus sprach ihn schon am Anfang des Christentums aus: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte." Oder in ein Wörtchen zusammengedrängt: die Losung des Protestantismus heißt: vorwärts! Das Gewordene vergöttern ist katholisch, das lebendige Werden heiligen ist protestantisch. Eisenfest gefügte Institutionen bilden Roms Stärke, die Kraft des Protestantismus sind „erwachende Geister". Darum haben die Männer der „Reformation" die Gewissen befreit. Denn nur in freien, lebendigen Persönlichkeiten reifen die aus der Vergangenheit gewachsenen Gedanken zu neuer, neue Ernte schaffenden Saat. So stehen wir Protestanten immer im Ernten und Säen zugleich. Wir nehmen dankbar aus der Väter Händen ihr Geistesgut, aber nur, um es in die Furchen unserer Zeit zu neuer Gestaltung zu streuen. Wir sind die dankbaren Erben der Reformation, aber nur, indem wir weiter reformieren.

Man nenne uns deshalb nicht pietätlos. Unser „Vorwärts" streckt sich freilich mit aller Lust in die Zukunft hinein, aber wir wissen, daß die sicheren Fundamente der Zukunft aus den Erzlagern der Vergangenheit und Gegenwart gebrochen werden müssen. Mit den Menschengeschlechtern ist es, wie mit dem einzelnen Menschen: wer keine Vergangenheit hat, die ihn lehrt, hat auch keine Zukunft, die ihn segnet. Ja, wir glauben überhaupt erst an die Zukunft, weil wir an die Vergangenheit glauben, an die Gottesgaben und Gottesgnaden in ihr, an ihr von Gott gefügtes, von Gott geleitetes Aufwärtsklimmen aus dunklen Tiefen zum heutigen Licht. Das erst giebt uns die Siegeszuversicht, daß noch größeres Licht zu erringen ist.

Wir sind nicht pietätlos. Aber allerdings, wir lassen uns durch die Vergangenheit nicht die Gegenwart und die Zukunft erwürgen. Wir lassen uns durch das, was dahinten liegt, nicht absperren von dem, was vor uns liegt. Wahrlich, es ist so unprotestantisch wie möglich, heute zu jubeln über die einst durch Luther zerbrochenen Ketten Roms und zugleich den Gläubigen wieder die Handschellen des lutherischen Bekenntnisses anzulegen. Es ist so unprotestantisch wie möglich, die einst zurückgewonnene Gerechtigkeit aus dem Glauben allein zu preisen, und zugleich das Gewissen, des Herzens und des Kopfes Einsicht, den klaren Blick für die Wirklichkeit und alles zu verdammen, daraus allein der Glaube wachsen kann, der Kraft und Leben ist. Es ist so unprotestantisch wie möglich, zu sein und zu leben, wie ein gut Teil der heutigen Protestanten ist und lebt, so unfrei, so charakterlos, so stilgerecht, so vergangenheitsselig, so glücklich mittrottend in der Herde. Wenn auch an den Kindern der Reformation Gefügigkeit und „Korrektheit" das beste sein soll, dann brauchte wahrlich Roms Schablone nicht zerrissen und der Stecken seiner Treiber nicht zerbrochen zu werden.

Die Kinder der Reformation sind aber in Wirklichkeit Freigeborene. Wurzelnd in den Wahrheitsschätzen der Vergangenheit und Gegenwart wollen sie frei in die Zukunft hineinwachsen. So dürfen sie niemals aufhören im Reformieren alles dessen, was diesem Wachstum entgegensteht, es werde profan oder heilig genannt. Darum weit, weit mehr freie Bahn für alles selbständige, ehrliche und gewissenhafte Vorwärtsstreben; statt es in glaubensloser Ängstlichkeit zu ertöten, soll es mit seiner warmen, lebendigen Glut vielmehr Totes beleben. Immer weniger sei der Glaube blutarme Tradition, immer mehr innerste, zum Leben und zum Sterben rüstende Kraft. Und hat denn die Reformation einmal die Klöster geschlossen und die Gott suchenden Seelen hinein ins Leben gewiesen, das „voll ist des Herrn", so lasset uns doch ehrlich ein Ende machen mit jedweder Art ungesunder Askese und im unendlichen Reichtum des wirklichen Lebens unseres Gottes froh und froher werden. R. Emde.

Ein reformierter Beichtstuhl.

Kein Geringerer als Voltaire hat sich zu seiner Zeit der Jesuiten gegen ihren größten und genialsten Gegner angenommen, und seinem Beispiel folgt — wenn nicht absichtlich, doch de facto — Karl Jentsch in seinem Artikel*) „Ultramontane Moral." Voltaires Schutzrede für die Jesuiten ist längst vergessen, während die wuchtigen Hiebe Pascals, die dazu Veranlassung geboten hatten, bis auf diesen Tag von ihnen schmerzlich empfunden werden. Ja, viel schmerzlicher, als die eines Hoensbroech. Denn Pascal kann von ihnen nicht, wie

*) Die Zukunft, X, 51.

der, verleugnet werden; er blieb bis zu seinem Tode ein frommer, dem kirchlichen Oberhaupte ergebener Katholik. Karl Jentsch geht freilich in seiner Polemik gegen Hoensbroechs „Papsttum“ nicht soweit wie Voltaire gegen Pascals „Provinzialbriefe.“ Denn er kennt seine Pappenheimer ebensogut wie der gelehrte Exjesuit. Er gesteht zu, daß die Kasuistik eine gefährliche Wissenschaft und Kunst ist, weil sie zur Rabulisterei, zur sophistischen Beschwichtigung der Gewissen, zur Auflösung der (moralischen) Grundsätze durch Spitzfindigkeiten verführt.“ Desgleichen, „daß diese schlimmen Wirkungen thatsächlich eingetreten sind, daß die Moralkasuistik einen abscheulichen Wust von Dummheiten, Lächerlichkeiten und Nichtswürdigkeiten aufgehäuft hat.“ (459.) Nach diesem Zugeständnis befremdet es, daß K. Jentsch gleichwohl eine Lanze für die katholische Kirche zu brechen für gut findet. Denn das thut er. „Ihre Bußanstalt sollte nicht abgeschafft, sondern reformiert werden,“ da „der Beichtvater, wenn dies geschähe, sehr heilsam wirken könnte.“ (459.) Letzterem ist nun so wenig zu widersprechen, daß ich vielmehr zugebe: auch wie die Dinge jetzt stehen, also ohne die verlangte Reform, kann die Beratung im Beichtstuhl segensreich sein und wird es, wenn der Priester ein seines Amts würdiger Mann und es dem Beichtkinde nicht blos um den Trost der Vergebung, sondern auch um die Besserung seines Lebenswandels zu thun ist. Von dieser Voraussetzung aus haben denn auch angesehene protestantische Theologen den Wegfall des Beichtstuhls beklagt und manche dessen Wiedereinführung gefordert. Aber si duo faciunt idem, non est idem, ein Wort, an das ich erinnern muß, weil Herr J. dessen Wahrheit in seinem sonst vortrefflichen Artikel über die ultramontane Moral mehrfach zu übersehen scheint. Auch der „reformierte“ Beichtstuhl ist für die protestantische Frömmigkeit unannehmbar, es sei denn, daß zu seiner „Reform“ die Beseitigung des Dogmas von seiner Notwendigkeit zur Sündenvergebung gehören soll. Herr J. sagt nicht, wie der römische Beichtstuhl „reformiert werden könnte und sollte“; aber er wird als Sachkundiger zugestehen, daß die katholische Kirche mit dem bezüglichen Dogma sich selbst aufgeben würde. Denn hier scheiden sich die Wege. Der evangelische Christ kann dem Prediger seine Sünden bekennen und sich von ihm beraten, trösten, beruhigen lassen; der kathalische Christ muß die priesterliche Intercession in Anspruch nehmen, wenigstens jährlich einmal, weil er anders aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wird und des kirchlichen Begräbnisses verlustig geht. Auf die Frage nach dem Nutzen oder Schaden des Beichtstuhles näher einzugehen, würde hier zu weit führen, und ich halte das pro und contre für irrelevant gegenüber der grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen Katholisch und Evangelisch, insbesondere auf dem Gebiet der Moral. Herr J. ist „sein Leben lang autonom gewesen, hat nie einen andern gefragt, was er thun sollte, hat immer nach seinem Kopf oder nach seinem Herzen gehandelt.“ „Aber,“ fragt er, „wie viele Menschen giebts denn, die nicht einem lebendigen oder papiernen Leithammel nachjagen?“ Die Frage ist allerdings berechtigt und beschämend, aber sie spricht doch nicht für die Notwendigkeit des Beichtstuhls, sondern dafür, daß man allen Menschen zu derselben Verstandes- und Gewissensbildung verhelfen sollte, der Herr Jentsch seine „Autonomie“ verdankt.

Noch ein Wort auf die Frage: „Wie will man die ultramontane Moral bekämpfen, wenn man ihr nichts entgegenzusetzen hat; und vorläufig haben wir nichts.“ (468.) Herr J. ermäßigt sogleich selbst diese Behauptung mit dem Zugeständnis, „daß uns Liebe und Gerechtigkeit zum Gutsein gehören“ u. s. w. Und das ist doch nicht wenig. Aber es giebt nach ihm Fragen, auf die das Volk Antwort braucht, die nur kasuistisch (von Fall zu Fall) erledigt werden können. Zugestanden, daß die von ihm aufgeworfenen zu ihnen gehören: wer soll sie beantworten? Unseres Erachtens weder die Kirche, noch der „hochangesehene Professor,“ sondern jeder für sich. Und das ist wieder ein Unterschied zwischen Katholisch und Evangelisch, der sich durch nichts verwischen läßt. Der katholische Christ folgt seinem Beichtvater — der muß es ja verstehen —, der evangelische Christ folgt seinem persönlichen Gewissen und trägt, wenn ihn dies beispielsweise zum Revolutionär macht, mit einem „Hier stehe ich und kann nicht anders“ die Verantwortung dafür selbst.

Der alte Streit über „Glauben und Werke,“ der ehedem soviel Staub aufgewirbelt hat, kann heut als überwunden angesehen werden. Aber die durch ihn angezeigte prinzipielle Verschiedenheit bleibt bestehen. Um sie ganz kurz anzudeuten: es kann jemand alle guten Werke thun, die der Beichtvater zur Pflicht macht, und doch ein unsittlicher Mensch sein; und umgekehrt: sei ein guter Mensch, und alles, was du thust, ist gut. Denn „wie der Baum, so die Früchte.“ Das ist evangelisch.

G. Dreydorff.

Einiges aus der Tagespresse über den Fall Neidhardt.

Es ist von uns gelegentlich schon erwähnt, daß die Tagespresse fast einstimmig sich ablehnend, zum mindesten kritisierend zu der Entscheidung der kirchlichen Behörden im Falle Neidhardt gestellt hat. Den in gewissem Sinne besonders interessanten Ausführungen katholischer Blätter wollen wir eine besondere Betrachtung widmen. Hier soll aus anderen Zeitschriften einiges beigebracht werden.

Die „Kreuzzeitung“, die mit der Beseitigung Neidhardts an sich natürlich einverstanden ist, sprach sich dahin aus, daß das Kirchenregiment besser gethan hätte, wenn es zu deutlichem Zeugnis dem liberalen Geistlichen als solchem die Bestätigung versagt hätte.

In Nr. 50 der „Nation“ hat Reichstagsabgeordneter Schrader, der Führer der kirchlich-liberalen Partei Berlins, in ebenso klarer wie scharfer Weise gegen das Verfahren des Konsistoriums, bezw. die Anerkennung desselben durch den Oberkirchenrat Stellung genommen. Er geht von der Überzeugung aus, daß sich die Behörde nicht habe genötigt sehen können, das betreffende Gesetz hier anzuwenden. „Nichts kann klarer sein, als daß [nach dieser Bestimmung — Abs. 4 des § 7 des Ges. v. 15. 3. 86 — die Bestätigung nur versagt werden soll, wenn ein persönliches Werben um Stimmen oder eine andere Einwirkung auf die Wahl durch unwürdige Mittel stattgefunden hat. Das ist aber weder vorgekommen, noch vom Konsistorium angenommen. Dieses hat auf Grund der Verletzung einer Formvorschrift, nämlich des ersten Satzes der Bestimmung, die Bestätigung versagen zu müssen geglaubt.“

Die Behörde hat sich also bewogen gefühlt, rein aus formalen Gründen das Gesetz hier gelten zu lassen, und natürlich verstärkt sich so der Verdacht, daß es nur als Notnagel gedient habe, um die Sache der Nichtbestätigung halbwegs haltbar zu machen.

„Demjenigen, der die Verhältnisse nicht kennt, muß auffallen, mit welcher Geflissenheit, ja selbst Erbitterung, die Gegner Neidhardts gegen ihn arbeiteten. Bei jedem liberalen Geistlichen wird der Versuch gemacht, seine Wahl durch Proteste zu beseitigen, aber so hartnäckig ist es selten geschehen und so gutmütig haben die kirchlichen Behörden nicht leicht solche fortwährend neuen, unbegründeten Anschuldigungen aufgenommen.“

Da nun inzwischen in den Gemeindekörperschaften der Luisenkirche infolge einer Vermehrung der Mitgliederzahl die Majorität der positiven Partei zugefallen war, wurde das Bestreben gegen die Bestätigung um so eifriger und natürlich die Konnivenz der Behörde um so gesuchter. Zurückgewiesen also sollte Neidhardt werden, durch Lehrprozeß sollte es nicht geschehen, so kam in einem Rekurse gegen die Entscheidung des Synodalvorstandes, die übrigens erst ein halbes Jahr nach ihrem Termine den Interessenten vom Konsistorium mitgeteilt worden, dieser neue Einwand hervor und — wurde für ausreichend befunden. So kann man es Neidhardt nicht verdenken, wenn er den Grund seiner Nichtbestätigung nicht in dem, was die Entscheidung anführt, sondern einfach in der von der Behörde gebilligten Abneigung gegen seine liberale Richtung findet. Im Prozeß aber sollte dem eben nicht Ausdruck gegeben werden, „man möchte die preußische Landeskirche nicht in den Verdacht

bringen, daß sie Glaubenszwang übe"; freilich hilft alles nichts, denn jeder, der die kirchlichen Verhältnisse kennt, weiß, daß es geschieht — mit Vorsicht, nicht immer mit Umsicht, aber recht wirksam". Der Verfasser „wagt nicht zu hoffen, daß die Behörden der preußischen Landeskirche sich zu einer protestantischen Praxis durchringen und appelliert deshalb an das protestantische Volk, für die Beseitigung dieses Glaubenszwanges an allen Stellen kräftig zu wirken." So lange er über den Geistlichen schwebt, werden sie für „gehorsame Diener der herrschenden Klasse gehalten" werden, und nicht für freie, unabhängige Männer, so lange wird auch die Abneigung, namentlich der weiten Kreise, die wir unter dem Namen „Arbeiterwelt" zusammenfassen, gegen die Kirche nicht schwinden. —

Die „National-Zeitung" veröffentlichte am 10. September den Offenen Brief Neidhardts an den Oberkirchenrat und besprach den Fall dann des weiteren am 15. September unter der Überschrift: „Farbe bekennen". Dies war auch von den positiven Blättern gefordert worden. Die „Nat.-Ztg." legt dar, daß der „Beweis", daß § 7, 4 in Anwendung hätte kommen müssen, „nach dem Wortlaute des Gesetzes nicht zu führen ist", und besteht darauf, daß in diesem Falle die Behörde, wenn sie auch, bei Billigung des konsistorialen Urteils, sich des Eingehens auf die Lehrfrage enthalten konnte, doch vielmehr auf die Entscheidung der Lehrproteste hätte eingehen müssen, wie dies jüngst im „Protestantenblatt" auch betont worden ist.

In der „Christl. Welt" hat sich Martin Rade auf die Seite des Kirchenregiments gestellt. Die Nichtbestätigung Neidhardts ist auf Grund seiner Unterredung mit den Gemeindevertretern gerechtfertigt. Die Angabe Neidhardts, schon im Dezember vorigen Jahres sei ihm mitgeteilt, daß er nicht auf Bestätigung rechnen könne, ist für Rade unerheblich und bemerkt auch eine Polemik in der „Nat.-Ztg.": Gleichgiltig scheint diesem Blatte, das doch die liberale Theologie vertreten will, die Behauptung Neidhardts zu sein, daß die eigentliche Ursache der Nichtbestätigung seine theologisch-liberale Richtung gewesen ist. Bedenklich erscheint, wenn es in der Polemik der „Nat.-Ztg." weiter heißen muß: „Verursacht ist der seltsame Artikel durch Mangel an Rechtskenntnis und ungenügende Information", und wenn in den folgenden Ausführungen dieser Mangel aufgedeckt wird. Mit Recht zitiert die „Nat.-Ztg." eine gute Ausführung derselben Nummer der „Christl. Welt" zum Fall Horst, in der es heißt: „Das Urteil stand im voraus fest. Wie man es zu motivieren hatte, das war die Kunst. Die Kunst der Juristen. Vielleicht haben sie in diesem Fall ihre Sache schlecht gemacht. Aber schließlich bei einem Disziplinarprozeß kommen dem Gerichtshofe jedenfalls mildernde Umstände zu gut. Es giebt überall zweierlei Recht. Das eine will Gerechtigkeit schaffen, und thut es auch, Gott sei Dank. Das andere sorgt nur dafür, daß etwas, was geschehen soll, eine im voraus beschlossene Sache, im Wege der Rechtsordnung erledigt wird. Uns will scheinen, daß diese letztere Art Recht in unserem öffentlichen Leben, besonders aber in unserem kirchlichen, eine zu große Rolle spielte." Warum man wohl diese Ausführungen nicht auch auf den Fall Neidhardt angewendet hat?

Gerecht und klar beurteilt und verurteilt dagegen die „Allg. evang.-luth. Kchztg." wenn sie schreibt, daß Neidhardt durch seinen Brief seinen Zweck insofern erreicht habe, „als die von den Kirchenbehörden hervorgehobenen Thatsachen nicht erwiesen und deshalb nicht stichhaltig sind, während man gleichzeitig nicht den Mut gehabt hat, die wahren Gründe zu nennen, die in der völlig negativen Stellung Neidhardts hätten gesucht und gefunden werden müssen. Wie die Dinge jetzt liegen, haben sich das Konsistorium und der Oberkirchenrat zwischen zwei Stühle gesetzt und einer Halbheit schuldig gemacht, die gerade auf positiver Seite am wenigsten entschuldigt werden darf. Durch den lahmen Verteidigungsversuch, den der evangelische Oberkirchenrat in der offiziösen „Berl. Corresp." unternimmt, wird die Sache nicht besser, sondern eher schlimmer gemacht; denn welche Wirkung glaubt er damit zu erzielen, daß er sich bei einem Falle von dieser grundsätzlichen Bedeutung auf rein formale Gesichtspunkte zurückzieht, wie es in der genannten Darlegung geschieht? Diese trocken papierne Auffassung muß in der That den allerungünstigsten Eindruck machen, und kann bei Freund und Feind nur Achselzucken erregen. Wenn die oberste Kirchenbehörde glaubt, das Eindringen negativer Elemente in die preußische Landeskirche mit derartigen Mitteln dauernd verhindern zu können, so irrt sie sich schwer. Die dadurch begünstigte Leisetreterei und ängstliche Vorsicht muß auf die positiven Elemente entnervend wirken und ihnen den Mut zum Kampf mit dem Halb- und Unglauben nehmen, dessen sie heutzutage mehr denn je bedürfen, wenn sie diesen immer schwieriger werdenden Kampf erfolgreich fortsetzen sollen. In Berlin zumal erscheint die Stellung der Positiven in vielen Gemeinden schon jetzt ernstlich bedroht, und es würde uns keineswegs Wunder nehmen, wenn unter dem niederdrückenden Einfluß solcher Vorgänge, wie der hier erwähnte, in der Reichshauptstadt über kurz oder lang ein kirchlicher Umschwung erfolgte, so daß der Liberalismus seine frühere Stellung wieder erlangte."

Wohin man auch sieht und hört, fast überall ist Unzufriedenheit mit der Entscheidung dieses „Falles" durch die kirchliche Behörde, und weit überwiegend ist das Gefühl geschehenen Unrechtes. Und dieses Gefühl drängt sich auch da auf, wo mit der juridischen Möglichkeit der behördlichen Anwendung des Gesetzes gerechnet wird. Denn es ergiebt sich objektiv aus dem Innewerden unserer kirchlichen Lage, daß nämlich immer noch und immer wieder nicht bloß eine innerkirchliche Partei jeder Weitergestaltung der christlichen Weltanschauung zur Fortentwickelung des kirchlichen Sinnes und Lebens widerstrebt, sondern daß eine kirchliche Macht vorhanden ist, die solchem freien, protestantischen Streben den Weg verlegt. Bei dem einzelnen Opfer wird blitzartig die Lage klar, die im gewöhnlichen Laufe bei der vorwiegend gemäßigten Haltung vieler leitenden Persönlichkeiten unwillkürlich sich verhüllt. Der kirchliche Liberalismus hat die Pflicht, gegen dieses sozusagen geschichtliche Unrecht unentwegt anzukämpfen, damit die evangelische Kirche der Gegenwart endlich, von dieser Last befreit, ihren Weg vorwärts mit der Gesamtbildung des Geistes gehen kann.

Die Bilder der Psalmen.

III.

Gott kommt denn auch zu richten. Er hat seinen Thron aufgestellt, um Gericht zu halten. Er stillt das Brausen der Völker. Eine Versammlung von Völkern hat ihn umgeben, und über ihr in der Höhe nimmt er seinen Sitz. Als er sich zum Gericht erhoben, als er vom Himmel das Urteil vernehmen ließ, da erschrak die Erde und ward still. Er bereitete den Heiden Schrecken. Und nach solchem Gericht ist er dann wieder aufgefahren mit Jauchzen, mit Posaunenschall.

Und die Gottlosen haben's verdient, denn sie tauschen einen andern Gott ein. Ihre Kehle ist ein offenes Grab. Sie brüllen in den Versammlungsstätten. Sie verzehren mein Volk, wie man Brot verzehrt. Sie haben Gift, wie Schlangengift. Wie eine Natter, die ihr Ohr verstopft, hören sie nicht auf die Stimme des wohlerfahrenen Beschwörers. Sie heulen, wie Hunde. Hochmut ist ihr Halsgeschmeide, Gewaltthat umhüllt sie als Gewand. In den Himmel erheben sie ihr Maul, während ihre Zunge sich auf Erden ergeht.

Aber sie sind wie Spreu, die der Wind verweht. Sie verwelken wie das grüne Kraut, sie werden schnell abgeschnitten. Wie die Pracht der Auen, wie Rauch vergehen sie. Der Herr lacht ihrer. Sie werden vom Könige Israels mit eisernem Stabe zerschmettert, wie Töpfergefäß zertrümmert. Längst aufgezeichnetes Gericht wird an ihnen vollzogen. Wie Schafe sinken sie hinab in die Unterwelt, der Tod weidet sie. Gott wird sie aus dem Zelte reißen, aus dem Lande der Lebendigen auswurzeln. Sie zerfließen wie Gewässer, die sich verlaufen. Wie Wachs vor dem Feuer schmilzt, so vergehen die Gottlosen vor Gottes Angesicht. Sie müssen ausgelöscht werden aus dem Buche der Lebendigen und dürfen nicht aufgeschrieben werden mit den Frommen. Gott stellt sie auf schlüpfrigen Boden, sie

sind wie ein Traum nach dem Erwachen. Sie sind wie wirbelnder Staub, wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Waldbrand. Gott verfolgt sie mit Wetter und Windsbraut, er zerhaut die Stränge der Gottlosen. Sie geraten in die Netze, die sie selbst gelegt, sie fallen in die Gruben, die sie selbst gegraben. Ihr eigner Fluch wird ihnen wie ein Gewand, wie ein Kleid, in das sie sich hüllen, wie ein Gürtel, mit dem sie sich beständig gürten, er dringt wie Wasser in ihr Inneres, wie Öl in ihre Gebeine. Von Schande werden sie wie von einem Mantel umhüllt.

Wie ganz anders die Frommen. Zwar sind sie zerbrochenen Herzens und haben ein zerschlagenes Gemüt. Ihre Verschuldungen gehen über ihr Haupt, wie eine schwere Last sind sie ihnen zu schwer geworden. Darum klagen sie: es stinken, es eitern meine Beulen. Ich bin gekrümmt und gebeugt. Ich bin überaus erstarrt und zerschlagen. Ich ward wie einer, der nicht hört, der keine Widerrede hat. Aber ihre Seele dürstet nach Gott, wie eine Hirschkuh, die nach Wasserbächen lechzt. Nach Gott schmachtet ihr Leib in dürrem, lechzendem Land ohne Wasser. Sehnsüchtiger warten sie auf den Herrn, als der Wächter auf den Morgen. Der Fromme erhebt seine Augen zu den Bergen. Seine Seele in ihm ist entwöhnt, wie ein entwöhntes Kind an seiner Mutter. Wenn er sich über die Gottlosen erbittert, so sticht ihn das in den Nieren, aber er bekennt selbst, daß er dann unvernünftig ist, wie ein Vieh. Darum wirft er auf Gott seine Bürde, hat Gott beständig vor sich stehen und wäscht seine Hände in Unschuld.

Aber freilich, er hat auch viel zu leiden durch die Gottlosen. Der Feind legt seine Ehre in den Staub. Er klagt: wie Wasser bin ich hingegossen, alle meine Gebeine sind auseinander gegangen, mein Herz ist zerflossen wie Wachs, mein Gaumen ist ausgetrocknet gleich einer Scherbe. Du legst mich in den Todesstaub. Ja, wenn Gott schweigt, so wird er denen gleich, die in die Grube fahren. Sein Lebenssaft verwandelt sich wie durch Sommergluten. Er klagt: alle deine Wogen und Wellen gehen über mich, eine Flut ruft der andern beim Rauschen deiner Wasserfälle. Gewässer fluten einher, Windsbraut und Wetter toben. Ich versinke im tiefen Schlamm, wo kein Grund ist. Ich verbringe meine Jahre wie einen Seufzer, meine Gebeine sind wie von Brand durchglüht. Ich gleiche dem Pelikan in der Wüste, bin wie ein Käuzlein in Ruinen. Ich klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dache. Gleich dem Schatten, wenn er sich neigt, schwinde ich dahin, bin ausgeschüttet, wie eine Heuschrecke. Ich bin wie im Kerker, mein Geist ist verschmachtet, mein Herz erstarrt. In der That war das Volk oft in der allerschlimmsten Lage. Dann klagte man: du gabst uns hin wie Schafe zum Verzehren. Du verkauftest dein Volk um ein Spottgeld und gewannest nichts durch seinen Kaufpreis. Unsere Seele ist bis zum Staube gebeugt, es klebt am Boden unser Leib. Gott hat uns verworfen, zersprengt, er tränkte uns mit Taumelwein, er zieht nicht aus mit unsern Heeren. Er hat uns geläutert, wie man Silber läutert, hat uns ins Netz gebracht, hat drückende Last auf unsre Hüften gelegt, hat Menschen über unser Haupt dahinfahren lassen. Wir sind in Feuer und Wasser gekommen. Auf unserm Rücken haben sie geackert. Fast hätten uns die Menschen lebendig verschlungen. Die Völker haben Jakob gefressen und seine Aue verwüstet. Du speisest uns mit Thränenbrot. Du hast uns in die unterste Grube gelegt, in dichte Finsternis, in große Tiefe. Ich trage in meinem Busen den ganzen Hohn der Völker. Du hast mich emporgehoben und hingeschleudert. Sie umringten mich wie Bienen das Wachs, brannten wie Feuer in den Dornen. So sind wir wie eine überhängende Wand, wie eine umgestoßene Mauer. Ja, die Grundfesten der Erde wanken.

Und doch: du hast uns herausgeführt ins Weite. Du hast uns aus den Tiefen der Erde herausgezogen. Er errettet uns von der Schlinge des Vogelstellers. Unsre Seele entrann gleich einem Vogel aus der Schlinge des Vogelstellers. Die Schlinge zerriß und wir sind frei. Er wendet unser Geschick gleich Rinnsalen im Südland. Er hat uns ihren Zähnen nicht zum Raube gegeben. Beben ergriff die Könige, Zittern wie eine Gebärende. Unser Haupt erhebt sich über unsre Feinde. Du hast meine Klage in einen Reigen verwandelt, zogst mir das Trauergewand aus und gürtetest mich mit Freude. Wir werden leuchtenden Angesichts und brauchen nicht zu erblassen. Unsre Gerechtigkeit geht auf wie das Morgenlicht, unser Recht wie die Mittagshelle. Er stellte meine Füße auf einen Felsen, machte meine Tritte fest. Er legte ein neues Lied in meinen Mund. Du gabst uns ein Panier. Und so ist denn der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden. Gott leuchtet uns. Gott ist unser Schatten, Sonne und Mond werden uns nicht stechen. Wir wandeln im Lichte seines Angesichts. Durch seine Gunst ist unser Horn hoch erhoben, er ist unsre starke Zier. Unser Haupt ist mit Öl gesalbt, unser Becher hat Überfluß. Wir wohnen, wir bleiben im Hause Gottes, in seinen Vorhöfen, wir ersättigen uns an den Gütern seines Hauses, unsre Seele ersättigt sich wie an Mark und Fett. Er sättigt uns mit seiner Gnade. Er birgt uns in einer Hütte am Tage des Unheils, er schirmt uns im Schirm seines Zeltes, hebt uns auf einen Felsen empor. Wir sind die von dir Geborgenen. Du rufst uns zu: thue deinen Mund weit auf, damit ich ihn fülle. Gnade und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich, Treue sproßt aus der Erde hervor und Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab. Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock im Innern des Hauses, deine Söhne wie Ölbaumsetzlinge rings um deinen Tisch. Wie Pfeile in der Hand des Helden, also sind Söhne der Jugendkraft. Wohl dem Manne, der seinen Köcher mit ihnen gefüllt hat. Unsre Söhne gleichen sorgsam großgezogenen Pflanzen, unsre Töchter Ecksäulen, die nach Tempelbauart ausgehauen sind. Sie nehmen Züchtigung an, denn Züchtigung des Gerechten ist Salbe für das Haupt. Zwar ist der Mensch nur ein Hauch, er blüht wie eine Blume auf dem Felde. Wenn ein Windhauch über ihn dahinfährt, ist er dahin, und seine Stätte kennt ihn nicht mehr. Und doch gleicht der Fromme dem an Wasserbächen gepflanzten Baum, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Blätter nicht verwelken, er gleicht dem grünenden Ölbaum, der Libanonzeder, der Palme. Im Tempel Gottes gepflanzt treiben sie in den Vorhöfen desselben Sprossen. Redliche schauen Gottes Gestalt, sein Angesicht, seine Gnade. Sie dürfen in seinem Zelte Gast sein, auf seinem heiligen Berge wohnen. Sie werden nimmermehr wanken. Gott läßt ihre Leuchte scheinen, erhellt ihre Finsternis. Er hält den Frommen bei seiner rechten Hand. Und wenn sie zu den Festen nach Jerusalem kommen, so gleichen ihre sich weithin ziehenden Zelte dem aus Aarons Bart herabfließenden Öl, dem vom Hermon auf die Berge Zions herabfallenden Tau. Ihre Richter werden Götter genannt, und selbst von den Heiden soll gesagt werden, daß sie in Jerusalem, der Stadt Gottes, geboren seien. Vom König David heißt es: ich will machen, daß seine Hand siegreich auf dem Meere liegt und seine Rechte auf den Strömen. Und von seinem Nachfolger: der König soll sich zur Rechten Gottes setzen, bis Gott seine Feinde hinlegt als Schemel für seine Füße. Aus dem Schoße der Morgenröte kommt ihm der Tau seiner jungen Mannschaft. Der König dauert so lange, wie Sonne und Mond, er senkt sich wie Regen auf die frisch gemähte Aue. In seinen Augen ist das Blut der Armen kostbar. Den König schützt Gottes Name. Er gürtet ihn mit Stärke, ebnet seinen Weg, macht seine Füße den Hindinnen gleich, stellt ihn auf Höhen, lehrt seine Hände streiten, daß seine Arme den ehernen Bogen spannen. Er giebt ihm Rache und treibt die Völker unter ihn. Der tapfere Held will alle Hörner der Gottlosen abhauen, aber die Hörner der Frommen sollen hoch erhoben sein. Gott macht fest die Riegel unsrer Thore.

H. Becker.

Auf Los von Rom-Spuren durch Nordösterreich.

VI.

Längs der schlesischen Grenze.

Von Haida ging es am Sonntagmittag um 12 Uhr 51 Minuten via Tannenberg-Kriebitz-Zittau weiter. Leider bei

schlechtem Wetter infolge des großen Witterungsumschlags, der in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend (4. und 5. Oktober) eingetreten war. So blieb, während ursprünglich ein Fußmarsch von Station Tannenberg ab über den Tannenberg ins böhmisch-sächsische Niederland hinab nach Georgenthal bezw. Warnsdorf vorgesehen war, nichts als möglichste Eisenbahnfahrt übrig, die aber auch durch den längeren Aufenthalt in Haida zur Hereinholung des Versäumten sich empfahl. Infolgedessen ward nicht bloß auf den Abstecher nach Rumberg verzichtet, sondern auch an Grottau jenseits des sächsisch-lausitzer Einschnitts ohne Aufenthalt vorbeigefahren. Ich habe so den tapferen Vikar Herrmann, der unmittelbar vor der Einweihung seiner neuen evangelischen Kirche (am 1. Dez.) so schnöde abgesetzt worden ist, leider nicht kennen gelernt. Nur in Warnsdorf hatte ich von $2^{1}/_{2}$ Uhr bis 4 Uhr 25 Min. Aufenthalt, den ich, wie zur Besichtigung des riesigen, in seiner Anlage trotz der 25 000 Einwohner ein Dorf gebliebenen Fabriksorts, so namentlich zum Besuch des Seelsorgers der altkatholischen Gemeinde, die hier der protestantischen den Vorsprung abgewonnen hat, des Pfarrers Nittel, auszunützen gedachte, doch ohne ihn anzutreffen. Zum evangelischen Vikar reichte es vollends nicht, zumal der strömende Regen weiteres Umherstreifen verleidete. Es blieb nur übrig, unter Verzicht auch auf den Abstecher (von Zittau aus) nach der Grafschaft Friedland, die von der Bewegung ja gleichfalls stark erfaßt ist, bei der direkten Weiterfahrt von der Bahn aus die dichte Besiedelung dieser Niederung anzustaunen, welche durch das Thal der Mandau von Zittau an der Neiße bis gegen Reichenberg hin eine Strecke von ca. 60 Kilometer fast wie die Straße einer einzigen Fabrikgemeinde erscheinen läßt, kaum irgendwo durch 1 Kilometer leeren Raum unterbrochen. Entsprechend natürlich die Besetzung der Bahn, die noch weniger irgendwo einen leeren Platz aufkommen ließ. Bis der Zug dann (6 Uhr 20 Min.) in Reichenberg eintraf, war es inzwischen Nacht geworden und bei dem strömenden Regen so ein großes Gedränge um die Elektrische, die den Verkehr von dem hochgelegenen Bahnhof zu der eigentlichen Stadt hinab, die an und über der Neiße liegt, vermittelt. An der elektrischen Bahn liegt auch der „Grüne Baum“, in dem wir nachher froh waren, ein leidliches Unterkommen zu finden, ohne lange suchen zu müssen. Da bei dem Unwetter nicht daran zu denken war, in der ausgedehnten Industriestadt von ca. 40 000 Einwohnern noch besondere Persönlichkeiten aufzusuchen, so folgten wir dem unterwegs gegebenen Rat, unsere Abendunterhaltung in dem unfern vom Ring gelegenen Stadttheater zu suchen. Freilich war das Stück, das gerade gegeben wurde und das Haus dicht gefüllt hatte, „Bocaccio“ oder die „Weiber von Florenz“, kein erhebendes, weil sittlich zu minderwertiges, worüber auch die Tüchtigkeit einzelner Spielleistungen und der Glanz der Ausstattung nicht hinweggeben konnte. Dürfte von dem Genius dieses Stückes, das lebhaft applaudiert wurde, ein Schluß auf den Geist der ganzen Stadt gezogen werden, so wäre da in religiöser Hinsicht nicht allzuviel zu hoffen. Thatsächlich ist Reichenberg hinter den andern deutsch-böhmischen Städten hinsichtlich der Beteiligung an der Los von Rom-Bewegung unverhältnismäßig zurückgeblieben, was mir schon in Haida wie anderwärts damit erklärt wurde, daß hier der „Judenliberalismus“ politisch noch obenan stehe und diesem auch die Häupter der älteren (ca. 3000 Seelen starken) evangelischen Gemeinde angehören. Immerhin bildet das Alldeutschtum einen starken Konkurrenten und hat, wie ich hörte, hier sogar der Sozialdemokratie nicht wenig Terrain abgenommen. Daß auch die religiöse Bewegung endlich einen entschiedenen Ansatz genommen hat, zeigen die Blätter aus der evangelischen Bewegung in Österreich Nr. 5, wonach das zweite und dritte Quartal des abgelaufenen Jahres 1901 jedesmal über 50 Übertritte (gegen 21 im ersten) ergeben haben. J. Gmelin.

Umschau.

(**Hamburg.**) Eine höchst erfreuliche Erscheinung in dem vielfach so unerfreulichen Kampf um das Recht der liberalen Richtung in der Kirche bot die letzte Tagung der Hamburger Pastoral-Konferenz, die vor einigen Jahren von der weitaus größeren Mehrzahl der hamburgischen Geistlichen gegründet worden ist, mit der ausdrücklichen Bestimmung, unter Ausschluß alles Parteiwesens kirchliche Fragen in brüderlichem Geiste zu verhandeln. Es ist klar, daß ein dauerndes und fruchtbares Zusammenarbeiten nur möglich war, unter gegenseitiger Anerkennung und Achtung der nun einmal historisch gewordenen verschiedenen Richtungen. Die Pastoral-Konferenz hat schon einmal — vor zwei Jahren — Gelegenheit gehabt, ihr Festhalten an dieser Grundlage zu bestätigen, als nämlich der kirchliche Verein den Versuch machte, die Bekenntnistreue ihrer positiven Mitglieder wegen ihres Zusammenarbeitens mit den Liberalen zu verdächtigen. Auch diesmal stand, allerdings aus einem andern Anlaß, die Frage zur Debatte: „Welches sind die notwendigen Voraussetzungen für eine Konferenz von Pastoren verschiedener Richtung innerhalb derselben Landeskirche?“ Die Besprechung dieser Frage hat von neuem den im Interesse unserer hamburgischen Kirche höchst erfreulichen Beweis geliefert, daß es den Mitgliedern der Konferenz — und das bedeutet: der großen Mehrzahl der hamburgischen Geistlichen — wirklich ernst ist mit einem ehrlichen und friedlichen Zusammenarbeiten auf der Grundlage gegenseitiger Anerkennung und kollegialer Freundschaft. Es genügt, aus dem gedankenreichen Vortrag des Referenten, eines der angesehensten und bedeutendsten Mitglieder der positiven Gruppe, einige Sätze dem Inhalt nach wiederzugeben. Der Referent forderte als Voraussetzung des Zusammenarbeitens die Anerkennung des historisch gewordenen landeskirchlichen Bekenntnisses auf Grund des persönlichen Bekenntnisses, daß Christus der Herr und in ihm allein das Heil sei. Er erklärte, „daß die Gegensätze zwischen den verschiedenen Richtungen weder zufällige, noch unleidliche seien, daß sie sich nicht ausschlössen, sondern ergänzen, daß es sich daher nicht nur um Duldung handle, sondern um brüderliche Anerkennung und daß jede der beiden Richtungen auf ihre Weise der Kirche zu dienen im stande sei. Die ganze Behandlung der Frage war, mit einem Wort, von einem feinen Verständnis für die verschiedene religiöse Erfahrung und die Bedürfnisse der verschiedenen Gemeindeglieder getragen, sodaß die ganze Frage der Gleichberechtigung der Richtungen nicht vom Standpunkt des Rechts, sondern der religiösen Individualität aus beurteilt wurde. Daß diese Ausführungen rückhaltlose und beiderseitige Zustimmung fanden, ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn und hoffentlich eine Gewähr dafür, daß das teilweise noch latent vorhandene Mißtrauen gegen einander schließlich ganz und gar verschwindet und einem einheitlichen, gesegneten Zusammenarbeiten Bahn schafft.

Wie traurig nehmen sich neben solchem Zeugnis brüderlicher Gesinnung die Angriffe aus, die der hiesige bekannte Pastor Glage in seiner jüngsten Broschüre: „Quo usque tandem?“ gegen die liberale Richtung gerichtet hat. Wenn er mit Emphase den Satz verteidigt, daß es sich nicht um zwei Richtungen handle, sondern um zwei Religionen, die einen ganz verschiedenen Gott haben, und die weder nach göttlichem noch nach menschlichem Recht bei einander wohnen dürfen; wenn er fordert, daß die Liberalen die Kirche verlassen sollen, in die sie nicht hineingehören, so zeugen solche Äußerungen weder von Verständnis noch von Duldung.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Glage und mit ihm die, deren Führer er ist, das Verhalten seiner positiven Amtsbrüder sich zu Herzen nähme, die doch auch am alten Glauben festhalten wollen und gewiß nicht weniger ehrlich sind als er, dafür aber weitherzig und friedliebend. Vor allem aber ist zu wünschen, daß der Geist, den die letzten Verhandlungen der Hamburger Pastoral-Konferenz atmeten, auch fernerhin lebendig bleibt und einen starken Schutzwall bildet gegen alle Versuche, den Geist der Unduldsamkeit in unsere Landeskirche hineinzutragen. Ldf.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Gustav Adolf-Verein. Für die evangelische Bewegung muß der Berliner Gustav Adolf-Verein sich an seine Mitglieder und

Freunde wenden. Sie bedarf fortdauernde reichliche Hilfe, aber aus den laufenden Einnahmen können diejenigen ihm überwiesenen Gemeinden nicht unterstützt werden. Haida hat am 8. September seine schöne Heilandskirche einweihen können; die Gemeinde hat gut hausgehalten, aber eine erhebliche Schuld ist doch vom Bau geblieben. Eine Predigtstation nach der andern schafft sich ein Kirchbauwesen, und so mehren sich die Bitten aus den verschiedensten Kronländern der österreichischen Monarchie. Es ist warmer, evangelischer Sinn, der sich in den Gemeinden kundgiebt, und wenn es einst eine Zeit gegeben hat, wo man gemeint hat bei den österreichischen Protestanten, alles von den Glaubensgenossen im Reiche erwarten zu dürfen, so ist diese Anschauung lange geschwunden. Die Rom den Rücken kehren, wissen, daß sie einzutreten haben für ihre Überzeugung, und was diese jungen Protestanten an eigenen Leistungen aufzuweisen haben, macht ihnen nur Ehre. Eine ganze Reihe von Gotteshäusern sind im Laufe des Sommers eingeweiht worden, im Saazer Pfarrsprengel allein drei. Man fährt heute nicht mehr von der sächsischen Grenze bis Prag ohne auch nur einen einzigen Turm einer evangelischen Kirche zu Gesicht zu bekommen in dem Lande, wo evangelische Lehre schon hundert Jahre vor Luthers Thesenanschlag vorhanden gewesen ist. Was ihnen in der Gegenreformation entrissen worden ist, dessen werden immer neue Kreise sich bewußt, Friedland in den Lausitzer Bergen, Falkenau im Karlsbader Pfarrsprengel, haben Gotteshäuser aufzuweisen, die im Zeitalter der Reformation einst als protestantische Kirchen gebaut worden sind, wo die Römischen dann ihren Einzug gehalten haben, jetzt stehen an beiden Orten junge protestantische Gemeinden wieder einmal am Bau ihrer Kirchen, die ersetzen sollen, was ihnen vor 250 Jaren entrissen worden war. Besonders aber ist es heute Klostergrab, das der Pflege bedarf, die Kirche ist zu Ostern eingeweiht, aber die Schuldenlast geht noch über die Kräfte der jungen Gemeinde hinaus, hier muß noch reichlich geholfen werden, wenn die jungen Protestanten ihres Gotteshauses froh werden sollen. In Turn war am 28. September Glockenweihe, aber hier müssen noch viele mithelfen, wenn in Jahresfrist der stattliche Bau vollendet werden soll. An warmem evangelischen Sinn läßt es die Gemeinde nicht fehlen. Die Aufgaben sind groß, die die evangelische Bewegung uns steckt. Lassen wir uns nicht von dem beschämen, was diese jungen Protestanten für ihre Überzeugung thun, das nahe Reformationsfest mahnt uns. Gaben wolle man richten an Handelsrichter E. Gehricke, Berlin C., Prenzlauerstraße 35.

Nachdem Pfarrer Dörries, Hannover, einmal verhört worden ist, wurde, wie uns mitgeteilt wird, das Disziplinarverfahren gegen ihn eingestellt, da nach einer Notiz des „Hann. Courier" „sich keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben haben, daß Pfarrer Dörries in seinem auf dem hier stattgefundenen nationalsozialen Parteitage gehaltenen Vortrage (Verdirbt die Politik den Charakter?) in agitatorischer Weise für eine bestimmte Partei Propaganda gemacht hat. Für einen jeden Hörer jenes Vortrages wird gewiß von vornherein die Eröffnung des Disziplinarverfahrens befremdend gewesen sein".

Protestantisches.

(Berlin.) Aus den Parochialvereinen. Am 21. Oktober hielt der Kirchl. lib. Parochial-Verein der Christus-Gemeinde eine Versammlung ab, in der Herr Bezirksvorsteher Kollokowsky über die kirchenpolitische Lage berichtete und zwar betr. 1) die Nichtbestätigung Neidhardts, 2) die Beschlüsse der Kreissynoden über Schließung der Gastwirtschaften während der Gottesdienststunden. In Charlottenburg veranstaltete der Kirchl. lib. Verein am 22. d. Mts. eine große öffentliche Versammlung zum „Fall Neidhardt". Im kirchlich-liberalen Verein der Dankeskirchen-Gemeinde sprach Pfarrer Graue über: kirchliche Lehrfreiheit. Im liberalen Parochialverein der Zionsgemeinde wurde folgende Resolution zum Fall Neidhardt angenommen: Die sehr stark besuchte Versammlung des liberalen Parochial-Vereins in der Zions-Gemeinde vom 17 Oktober d. Js. spricht, der Entscheidung des Königl. Konsistoriums der Provinz Brandenburg im Falle des Pastors Neidhardt-Hamburg gegenüber ihr äußerstes Bedauern aus, daß die Wahl dieses tüchtigen und charaktervollen Geistlichen zum Oberprediger an der Luisen-Kirche in Charlottenburg nicht bestätigt worden ist.

Die Anwesenden können darin, daß Pastor Neidhardt der Aufforderung einiger Mitglieder der Gemeindevertretung der Luisen-Kirche, mit ihnen vor seiner Rückreise nach Hamburg eine kurze Unterhaltung zu haben, bei der nachgewiesenermaßen von der bevorstehenden Predigerstelle überhaupt nicht gesprochen wurde, nicht entfernt einen Grund finden, der das Königl. Konsistorium veranlassen durfte, dem makellosen Ehrenmanne „unwürdigen Wandel" vorzuwerfen; sie betrachten diesen Vorwurf mit dem Gemaßregelten vielmehr nur als einen Vorwand, um den wahren Grund der Nichtbestätigung, nämlich die wohlbekannte freie religiöse Überzeugung Neidhardts, zu verdecken. Umsomehr werden sie in dieser Annahme bestärkt, als der evangelische Oberkirchenrat auf den offenen Brief des Pastors Neidhardt vom 9. September bisher eine Antwort nicht erteilt hat. Die dem Pastor Neidhardt angethane Verunglimpfung bietet dem liberalen Parochial-Verein Zion eine Veranlassung, denselben ihrer ganz besonderen Hochachtung zu versichern: Der Verein bekennt sich laut und offen zu dessen Auffassung von wahrer Religiosität und Duldsamkeit.

Die Versammlung protestiert gegen die durch den evangelischen Oberkirchenrat bestätigte Entscheidung des Königlichen Konsistoriums in der festen Überzeugung, daß der Nichtbestätigte den Vorwurf „unwürdigen Wandels" nicht verdient hat und sieht in dem „Falle Neidhardt" nur das immer stärker hervortretende Bestreben des Kirchenregiments und der Positiven im Lande, den liberalen Geist aus der Verwaltung der Kirche zu verdrängen.

Diesen Absichten muß mit allen Kräften entgegengetreten werden, denn es ist eine heilige Pflicht aller kirchlich Liberalen, mit dafür zu sorgen, daß ihnen die gebührende Stellung in den kirchlichen Körperschaften Berlins erhalten bezw. von ihnen erworben werde.

(Schleswig-Holstein.) Man schreibt uns zum „Fall Baumgarten": Als ich den Wortlaut der Adresse der 193 schleswig-holsteinischen Geistlichen, die an den Kultusminister das freundliche Ansinnen stellten, den Kieler Professor der praktischen Theologie Baumgarten aus dieser Stellung zu entfernen, vor mir hatte, fragte ich mich, was denn so Boshaftes von dem Manne verübt sein könnte, und ließ mir diejenigen Nummern des vor einigen Jahren gegründeten „Schleswig-Holsteinischen Kirchenblattes" kommen, in denen Professor Baumgarten sich versündigt haben soll. An dem „Kirchenblatt" arbeiten eine Reihe wissenschaftlich lebendiger Theologen, die von der entsetzlichen Öde und fanatischen Beschränktheit des „Kirchen- und Schulblattes" angewidert sein mochten, in der Richtung, das Christentum in seiner ewigen Kraft, in seiner auch für unsere Zeit wirksamen Kraft zu erfassen, und die modernen religiösen Probleme scharf zu sehen und der Lösung näher zu führen. Meistens wohl sogenannte moderne Theologen, doch auch z. B. Schüler von Professor Kaftan.

In diesem Blatt hat Baumgarten nun eine eingehende Kritik an der Auslegung des lutherischen Katechismus von dem Generalsuperintendenten für Schleswig D. Kaftan (dem Bruder des Professors) durch viele Nummern hindurch geübt, nach den vier Richtungen hin: wiefern sie dem Lutherischen Text gerecht wird, wiefern Kaftans Methode kirchlichen Unterrichts anzuerkennen ist, wiefern die Ansprüche der Pädagogik befriedigt werden, und wiefern auch modern denkende Theologen und Lehrer sich ihr anschließen können. Das geschieht eingehend, klar, rückhaltlos. Aber kein Wort religiöser Stellungnahme, das nicht die geehrten Adressen-Unterzeichner inhaltlich auch hundertfach sonst in der Theologie hören und lesen können; kein Wort, das in der Form wirklich verletzend wäre; selbst das: „auf den Mißbrauch des Titels „Gottheit" für die Einzigartigkeit der gottinnigen Person Christi verzichten wir lieber" (gegenüber dem tiefen Erfahrungsurteil: Gott war in Christo) müssen Theologen in einer kritischen Auseinandersetzung doch wohl vertragen können. Kaftan hat nun Baumgarten ziemlich eingehend, wenn auch mit stark hervortretender Abneigung, in demselben Blatt gedient, zum teil was z. B. das Pädagogische betrifft, nicht ohne Glück, sofern er hervorhebt, daß sein Buch nicht direkt für den Unterricht, sondern für selbständig denkende Lehrer bestimmt sei. Aber die 193 können die Sache nicht bei dieser wissenschaftlich ernsten Auseinandersetzung lassen, sie müssen schreien. Ja, sie thun so entsetzt, daß nur Absetzung ihre wildgewordenen Gemüter beruhigen kann. Vergleiche ich dieses Gebahren mit den vorliegenden Thatsachen, dann muß ich sagen: „Bodenlos!"

Als ich im Sommer einmal durch Kiel kam, war da eine große Theologenkonferenz. Ich fragte einen mir bekannten Prediger: Ja, das sei die sogenannte Bodenkonferenz. „Bodenkonferenz?" „Ja, so nennt man sie, weil sie auf dem Boden der Landeskirche steht." Das waren die um Baumgarten. Da erlaubte ich mir den Scherz, dann sei wohl die Konferenz der anderen, die bereits gegen Baumgarten gezeugt hatten, die bodenlose. Nachdem ich nun die Adresse und worauf sie fußen will, mit Augen gesehen habe, muß ich sagen: der Scherz ist bittere Wahrheit gewesen.

(Aus Thüringen.) Am 21. Oktober fand unter zahlreicher Anteilnahme von der Stadt Römhild und auswärts die Einweihungsfeier der Heilstätte für lungenkranke Frauen am Fuße des großen Gleichberges statt. Nach Übergabe des Schlüssels durch Baurat Schubert, dessen Werk stumm und doch beredt den Meister lobt, eröffnete der Liederkranz von Römhild unter Leitung des Kantor Honndorf den Festakt. Ausgehend von dem Psalmwort: „Ich hebe meine Augen auf ꝛc." hielt Oberpfarrer Meisner die aus dem Herzen kommende und in die Herzen dringende Weiherede. Der Vorstandsvorsitzende, Geh. Regierungsrat Elle, schilderte in beredten Worten die Entwicklung der sozialpolitischen Gesetzgebung und verbreitete sich über die tiefgreifende Bedeutung des Heilstättenwesens. Die Vertreter des Ausschusses, des Reichsversicherungsamtes und der Meininger Staatsregierung hielten Begrüßungsansprachen und gaben dem Gedanken Ausdruck, daß ein neues Glied in die Kette christlicher Liebesthätigkeit gefügt sei. Nach dem Schlußgebet und dem gemeinsamen Gesang des Liedes: „Nun danket ꝛc." wurde eine Besichtigung der Anstalt vorgenommen. Im Erdgeschoß sind die Tagesräume für die Kranken, das Sprechzimmer des Arztes und das Laboratorium, sowie Dienst- und Eßzimmer für die Schwestern untergebracht. Im ersten und zweiten Obergeschoß befinden sich die Betten für die Patientinnen und Zimmer für die Schwestern. Überall gewinnt der Laie den Eindruck einer behaglichen Einrichtung, die auf die geistige Verfassung der Kranken günstig einwirken muß. An die Besichtigung schloß sich eine Bewirtung der Gäste an. Eine Flutwelle ernster und humorvoller Reden ergoß sich über die stattliche Tafelrunde. Mit Begeisterung wurde ein von der deutschen Kaiserin übersandtes Begrüßungstelegramm aufgenommen. Ein herrliches Werk christlicher Nächstenliebe hat die Thüringische Versicherungsgesellschaft ins Leben gerufen. Möchte es allezeit seinen christlichen Charakter wahren und der Bestimmung entsprechen, kranke Frauen der Familie als gesund zurückzugeben.

(Kgr. Sachsen.) Uns wird berichtet: Am 15. Oktober tagte die Sächsische Kirchliche Konferenz in Chemnitz und hörte Prof. Bousset-Göttingen über die religions-geschichtliche Stellung und Bedeutung der jüdischen Apokalyptik mit Rücksicht auf das Neue Testament. Es war ein Hochgenuß, den klaren, frischen Darbietungen zu folgen. Ist's doch für Männer des Predigeramtes, wie sie zunächst diese Konferenz in sich schließt, ein fernliegendes Gebiet. Fast dramatisches Interesse erregte es, zu sehen, wie eine nüchterne, gründliche und doch auch intuitive Wissenschaft herausstellt, daß wirklich die Zeit auch geistig erfüllt war, als der Genius aus Himmelshöhe die gute Botschaft brachte. Volksstimmung, Philosophie, Religion hatten die Bausteine gebrochen, die das Christentum benutzte, um sich aufzubauen. Wenn die Volksseele dem Auferstehungsglauben Siedelstätte zu

bieten begonnen hatte, wenn der Dualismus seine Spuren in der johanneischen Welt offenbart, wenn babylonische und römische Religion ihre erziehenden Verdienste haben: so nimmt das alles der Jesusgröße nichts, zeigt erst recht ihre lichten Vorzüge, stellt uns aber festen Boden unter die Füße, wenn wir Schlackenhaftes von dem neutestamentlichen Vorstellungskomplex abschlagen. Gegen Gunkel ward dem Iranischen ein größerer Einfluß eingeräumt auf Kosten des Babylonischen in der Eschatologie. Daß die Spuren des „Menschensohnes" nach rückwärts noch fehlen, ward festgestellt. Mag ein Finden beschieden sein. — Von praktischen Fragen ward behandelt: die Militärseelsorge. Etliche „Fälle" hatten die Aufmerksamkeit dorthin gelenkt. Der rührige, verdienstvolle frühere Redakteur des „Neuen sächsischen Kirchenblatts" formulierte die Wünsche nach selbständigerer Organisation der Militärgeistlichkeit. — Endlich verwandte sich der energische und weitblickende Superintendent Schmidt für Erhöhung des Minimalgehalts der Geistlichen, sintemal Sachsen mit seinen jetzt 4800 *M.* Höchstgehalt brennende Wünsche offen läßt. Ein Kirchvorsteher, Dr. jur. Löbner, ermutigte gar die Geistlichen, sich voll Vertrauen an die Kirchvorstände mit solchen Anliegen zu wenden und das Mißverhältnis zwischen Oberpfarrgehalten und Mindestgehalten nach ihrem Teil erträglicher zu gestalten. Auf dem Lande wird das nun freilich nicht ratsam sein, auch nicht erfolgreich. Der Referent trat hier, wie schon in der Synode für eine Selbstbesteuerung der Kirchgemeinden ein, um einen genügenden Zentralfonds zu sammeln. Die wirtschaftliche Misère des Sachsenlandes nötigt dazu, und spricht zugleich dagegen. — Schier unentbehrlich ward die Konferenz für Sachsen, die unter Leitung ihres Superintendenten Meyer, eines Bismarck im Kirchenrock, auch ferner ihre Aufgabe erfüllen möge, Stätte freien, frischen Austausches im Kirchenleben Sachsens zu sein.

(**Rheinland und Westfalen.**) Ein scharfes Licht fällt auf gewisse Kreise der „Gläubigen" durch die Ausführungen eines orthodoxen Geistlichen im Evang. Gemeindebl. für Rheinland und Westfalen, das diese Zeilen aufgenommen hat, nachdem ein Blatt, das die Richtung des betr. Pastors vertritt, sie nicht aufzunehmen gewagt hat. Der betreffende Artikel knüpft an eine Annonce an, die im „Deutschen Pfarrerblatt" stand und lautet: Entschieden gläubiger ordinierter Geistlicher, 37 Jahre alt, gesund, erst im Pfarramte, dann 10 Jahre in mehreren Zweigen der Inneren Mission, sucht, da seine jetzige Stelle vorläufig eingeht, schon bis 1. April eine Stelle. Gefl. Anfragen über ihn erbittet Pastor M. Girkon, Mühlheim a. d. Ruhr. — Die „entschieden gläubigen" Kandidaten und Pastoren sind uns auch sonst schon oft in Annoncen begegnet, und was der betreffende Verfasser über „Neugründungen", die man leichtsinnig (oder wie es in der Sprache Kanaans heißt „im Glauben und ohne Sorgen") schafft, um dann der Allgemeinheit mit immer neuen Kollekten zur Last zu fallen, das ist auch nicht auf die engere Heimat des Verfassers zu beschränken. Schließlich aber ist das Ganze ein bezeichnendes, wenn auch nicht erfreuliches Bild aus dem Leben einer Landeskirche und zugleich eine Warnung vor dem modernen Betrieb des Glaubens, wie er dem Nichtkenner imponiert, dem Kenner aber an pharisäisch-römisches Unwesen des Christentums erinnert. — Nach einigen scharfen Ausführungen über das Bettelhafte in dieser Annonce heißt es: „Und nun zu dem Inhalt der Anzeige. Die Pfarrstelle wird gesucht für einen „entschieden gläubigen" Geistlichen. Es giebt also im Glauben Stufen. Neben dem „Ungläubigen" stehen „Gläubige", dann „Entschieden Gläubige". Wo in der Schrift wird denn solch ein Unterschied gemacht? Sie kennt neben dem Unglauben und Kleinglauben nur den Glauben, der allerdings hienieden der Stärkung fähig ist und ihrer bedarf. Aber man wird sich vergeblich nach obiger Stufenfolge umschauen. Und dann! Wer will messen, ob einer erst „gläubig", oder schon „entschieden gläubig" ist? Wir Menschen doch nicht. Für uns allein gilt allein das Wort Matth. c. 5 v. 22: „Wer aber sagt: du Narr! d. h. du Gottesleugner (Ps. 14, 1), der ist des höllischen Feuers schuldig" und das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13). Gott allein hat das Richteramt über den Glauben. Aber wie kommt denn die Anzeige zu solcher Unterscheidung? Es liegt daran, daß die „Christen", wie mit vielen anderen das biblische Wort „Glaube" zu Parteizwecken umprägen. So ist ein „entschieden gläubiger Christ" nur der, welcher sich der neueren methodistischen Gemeinschafts-Bewegung anschließt. Alle anderen sind höchstens Gläubige zweiten Grades. Gegen solche Verdrehung und Verwendung der biblischen Ausdrücke aber wenden wir uns mit aller Macht und verbitten uns solche Entweihung. Da bitten wir wie Luther: „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, himmlischer Vater" (Erklärung zur zweiten Bitte).

Doch damit nicht genug. Wir fragen uns: „Weswegen muß der „entschieden gläubige Geistliche" auf den Bettel gehen?" da wird uns eine Hauptsünde der neueren Gemeinschaftsbewegung offenbar. Diese Bewegung, die keine geschichtliche Entwicklung anerkennt, hatte sich unter der Führung tüchtiger (d. h. in der Agitation) Männer die Stillen im Lande unterjocht und sich den Geldbeutel dieser opferwilligen Leute geöffnet, während sie selbst sich mehr im Reden und Verleumden als im Gutesthun hervorthut. Mit dem Gelde dieser Männer wollten sie nun zur Bekehrung der „Ungläubigen" in der Heidenwelt wie in der Christenheit schreiten. Mit vielem Lärm wurde da z. B. die Sudan-Pionier-Mission gegründet von Kumm und Dammann, daheim wurde die Evangelisation mobil gemacht und eigene Vereinspfarrer z. B. in Mühlheim a. d. Ruhr und Essen angestellt. Alles war begeistert. Aber der Rückschlag kam bald. Den Führern wurde die Arbeit, still und geduldig das Werk fortzuführen, zu sauer. Der erwartete Riesenerfolg trat nicht ein. Die methodistische Methode versagte. Die Stillen im Lande wurden stutzig und wandten sich wieder mehr mit ihren Gaben an die alten bestehenden Gesellschaften und Vereinigungen. Das Geld fing wieder an spärlich einzukommen, und fast all die armen Männer, die sich als Missionare und Vereinspfarrer den „Christen" zur Verfügung gestellt hatten, standen mit Weib und Kind mittellos da! das Werk war leichtsinnig begonnen und brach daher leicht zusammen. Da können die Führer der „Christen" nicht anders. Wenn sie nicht ganz gewissenlos sein wollen, müssen sie den armen Verführten beispringen. Und so entstand auch die Anzeige, die wir hier kritisch beleuchtet haben. Aber wie wir daraus ersehen: Es fehlt noch den „Christen" die Erkenntnis ihrer Sünde und Schuld. Und so wird unser Herrgott sie noch mehr demütigen müssen. Gott gebe aber, daß dann nicht unsere rheinisch-westfälische Kirche, die sich ihnen zu sehr gebeugt hatte und noch beugt, als Wüste aus diesem Gottesgericht hervorgehe!

Römisches.

Römischer Witz. Daß man ein katholisches Witzblatt gründen wolle, hieß es vor einiger Zeit. Noch ist daraus nichts geworden, aber ein würdiger Mitarbeiter ist gefunden, über dessen Leistung die „Germania" sich ausschütten will vor Heiterkeit. Ein katholischer Pfarrer, Paul Link aus Groß-Schönach, Post Pfullendorf (Baden), hat unter Beidruckung des Amtssiegels folgendes Schreiben an die Redaktion der „Wartburg" gesandt:

Verehrliche Expedition der Wartburg

hatte dieser Tage die große, freigebige Liebenswürdigkeit, andere werden es freilich ungerecht nennen, protestantische Impertinenz und Frechheit — aber wir werden sie zurechtzuweisen verstehen — mir und anderen katholischen Konfraters, auch Klöstern und Anstalten, wie wir es längst wünschten, die überaus interessante Nummer 26 vom 26. September d. J. mit den Berichten über Evangelisationserfolge überm Rhein und mit dem so erbauenden famosen Brief Bourriers, eines, wie das vorzügliche Klichee erkennen läßt, keineswegs verächtlichen, tiefgesunkenen französischen évadé, sondern für seine Überzeugung begeisterten Anhängers, gütigst zukommen zu lassen.

Aufrichtig danke ich Ihnen für die gewordene Aufklärung.

Ich gebe meiner Vermutung freudigen Ausdruck, daß viele meiner Konfraters meine Gefühle teilen und daß auch nicht einer das Wartburgheft anders als mit tiefem Nachdenken und heftiger Entrüstung und Verachtung der darin geschilderten oder angedeuteten Gemeinheiten, wie sie zweifellos in Frankreich häufig vorkommen, zur Seite gelegt hat. Ja, jetzt begreife ich, wie die Evangelisation so rasche, ungeahnte Fortschritte — ungeachtet der katholischen Glanzentfaltung — in Frankreich machen konnte. Es ist einzig und nur die geistige Überlegenheiten des wahren Evangeliums allein über katholischen Aberglauben und katholische Verdorbenheit, welche in diesem Kampfe den Sieg davontragen wird.

Mögen die Bischöfe und klerikalen Abgeordneten seufzen, wir werden unsere Pflicht kennen und thun, dem Gewissen zu folgen, auch wenn es uns von unserer heiligen Kirche, die wir liebten, trennen sollte und werden, mögen sie toben, der Wahrheit treu bleiben bis zum Tode. Herr Bourrier ist vorangegangen, andere folgen! Auch in Deutschland, wo viele katholische Priester zwar innerlich zum Abfall geneigt sind, aber diese Geneigtheit öffentlich durch geistige Thätigkeit, wegen der hervorragenden Position des Zentrums zu verleugnen gezwungen sind, wird das kräftige, zielbewußte Vorgehen der Wartburg bald Früchte zeitigen und die episkopale Antagonie gebührende Zurückweisung erfahren.

Möge mein Wunsch bald sich erfüllen!

Überzeugt, in meinem Briefe der Wahrheit die Ehre gegeben zu haben, und selbst bereit, stets dem Rufe der Wahrheit zu folgen, gebe ich Ihnen hiemit Erlaubnis, diesen Brief wortwörtlich an hervorragender Stelle gleich dem Bourriers mit Unterschrift in der nächsten Nummer der Wartburg zu veröffentlichen. Gegen die ultramontanen Angriffe bin ich gewappnet. Die Bosheit werde ich mit starker Ironie heimzahlen. Bringen Sie also nur ohne Bedenken meinen Brief, ich werde alle Besudelungen mit einem Hiebe, der wohl sitzen und allgemein schmerzlich überraschen wird, auf die Angreifer zurückschleudern. Hochachtungsvollst

L. S. Otto Link, kath. Pfarrer.

Der Arglose, der dieses Schreiben mit dem Amtssiegel und voller Namensunterschrift empfängt, konnte nicht wissen, daß er einer Täuschung oder einem „Witz" zum Opfer gefallen war, aber kurz nach dem Erscheinen der betreffenden Nummer der „Wartburg" erscheint der Brief in einer ultramontanen Zeitung zeilenweise so gedruckt, daß sich unter Auslassung je einer Zwischenzeile ein Schmäh- und Schimpfbrief gegen die Los von Rom-Bewegung ergab und dieses parlamentarisch nicht zu bezeichnende Vorgehen eines Geistlichen in einer ernsten Sache, in der es sich für den Briefempfänger um die heilige Sache der Religion handelt, unter Mißbrauch des Amtssiegels zur Erhöhung der Täuschung — reizt die „Germania" zum Lachen. Sie sind einander wert, die „Germania" und dieser Herr Pfarrer!

Die „Germania" renommiert mit Zahlen, die ihr auf einigen Blättern à la „Vorwärts" auf den Tisch geweht seien, und die die Summen ausdrücken sollen, mit denen allein der Evangelische Bund die Los von Rom-Bewegung unterstützt haben soll. Sie tischt ihren Lesern dann die alten Unwahrheiten auf, daß die antidynastische Bewegung, sie meint die antitschechisch-nationale, und die Los von Rom-Bewegung identisch seien und stützt diese oft genug bestrittene Behauptung durch die Vermutung, daß 10 000 und einige Mark, die unter dem Titel „Sonstige Ausgaben" aufgeführt seien, wohl mit der politischen Seite der Bewegung in Verbindung zu bringen seien, auch macht sie ihren Lesern weis, die religiöse Bewegung ginge — gleichzeitig mit der antidynastischen (s. o.) — ein neuer Beweis für ihre Verbindungen, zurück. Sie tröstet bei der Thatsache, daß die Los von Rom-Bewegung dennoch nicht zu leugnen sei, durch den Hinweis auf Streitigkeiten zwischen den Bekenntnissen in der evangelischen Kirche. Liest man diesen Artikel, der keinen anderen Zweck verfolgt, als die aufopfernde Arbeit für die Glaubensbrüder in Österreich herunterzureißen und

vor den katholischen Volksgenossen verächtlich zu machen, und bedenkt man, daß dies derselbe Sinn und Geist ist, der die ultramontane Presse Österreichs beherrscht und der die Deutschen in Österreich von Rom losreißt — so kann man nur eins bedauern — daß nicht mehr als 164 733,60 ℳ, wie die „Germania“ angiebt, zur Hilfeleistung für jene zur Verfügung steht und solches Verhalten der römischen Presse im deutschen Reich möge jeden ernsten Protestanten antreiben, zu helfen — daß jene loskommen mögen von solchen Führern und Meistern. Vergl. den Aufruf des Gustav Adolf-Vereins.

Ausland.

Belgien. Unter sechs Millionen Einwohnern sind 20 000 Protestanten, die in den Provinzen Antwerpen, Brabant, Hennegau, Lüttich, Ost- und Westflandern wohnen.

Vom Büchertisch.*)

Der Beichtstuhl wie er verteidigt wird und wie er ist. Nach dem Persischen Original bearbeitet von P. Leander. Verlag von Cäsar Schmidt, Zürich. 55 S. 60 ₰.

Victor H. Wickström. Was Jesus in Östersund erlebte. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedrich v. Känel. Berlin, Ernst Hofmann u. Co., 1902.

Georg Lasson. Der Mensch und das Jenseits. Eine Anregung zum richtigen Verständnis der Wirklichkeit. Berlin 1902, Trowitzsch u. Sohn. 44 S. 50 ₰.

*) Für diese uns unverlangt eingesandten Schriften kann eine gesonderte Besprechung nicht zugesichert werden.

Johannes Pestalozzi. Vertiefte Gottes-, Welt- und Selbst-Erkenntnis, das große Bedürfnis der Christenheit und der Kirche unserer Tage. Stuttgart 1902, Max Kielmann. Preis 3 ℳ. 227 S.

Preußisches Volksschularchiv. I. Jahrg. Zweites Heft. Herausgegeben von Kurt von Rohrscheidt, Regierungsrat ꝛc. Verlag von Franz Vahlen, Berlin 1902. Subskriptionspreis pro Jahrgang (4 Hefte) 5 ℳ.

Der Papst Leo XIII. vor dem Richterstuhl Christi. Von Gottfried Schwarz, Herausgeber des „Banner der Freiheit“. 48 S. Im Selbstverlage des Verfassers, Heidelberg, Hauptstr. 23. Preis: 1 Stück postfrei 40 ₰, in Brief 60 ₰, 4 Stück postfrei 1,20 ℳ, in Brief 1,30 ℳ, 8 Stück postfrei 2,20 ℳ, in Briefen 2,40 ℳ, 50 Stück postfrei 12 ℳ, 100 Stück postfrei 20 ℳ. Versandt nach Österreich nur in Briefen. Nur direkt vom Verfasser zu beziehen.

„Komm und siehe!“ Drei Wege, auf denen man zu Jesu kommt und Seiner gewiß wird. Von Dr. C. Eichhorn, Pfarrer in Ansbach. Preis 25 ₰. Verlag der Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins, Stuttgart.

„Kirchenirrtum“. Von Ernst Oswald Uhlmann sen., Dresden. Preis 40 ₰. Verlag von Cäsar Schmidt, Zürich 1901. 26 S.

Eingegangene Bücher.

Neuer allgemeiner Gustav Adolf-Kalender 1903. Illustriert. 64 S. und Märkteverzeichnis. 50 Pf. Gustav Adolf-Verlag in Dresden-Blasewitz.

Preußisches Volksschularchiv. Herausg. von Kurt von Rohrscheidt. I. Jahrg. Heft 3. Berlin 1902. Verlag von Franz Vahlen, N Mohrenstraße 13/14.

Grabeinfassungen,
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Bötticher,** Hamburg V.

Letzte grossartige Neuheit
(D. R.-Patent A.) ist das
Sicherheitsrasirmesser „Volksfreund“
die bisherigen Uebelstände bei Sicherheitsrasirmessern fallen bei meinem „Volksfreund“ gänzlich fort, doppelter Schutz, ein Verletzen ganz ausgeschlossen, jeder Ungeübte kann sich sofort ohne Gefahr in 2 Minuten rasiren. Preis 3 Mark, franco gegen Nachnahme.
14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie!
Zurücknahme, wenn nicht gefällt oder Umtausch, ebenso versende Rasirmesser ohne Schutzvorrichtung, alles aus bestem Silberstahl unter 2jähr. Garantie. 35 verschiedene Muster von 1.50—8 Mark pr. Stück zu jedem Bart passend. Die weltbekannte
Haarmaschine „Volksfreund“
für jede Familie zum Selbstschneiden
nur noch Mk. 4.60 Porto extra, alles 14 Tage zur Probe! 2 Jahre Garantie! versendet die Stahlwaarenfabrik von
Friedrich Wilhelm Engels
Nümmen-Gräfrath b. Solingen. 1096
Großen illustr. Katalog mit 1800 Abbildungen und vielen Neuheiten versende an jedermann umsonst und portofrei.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark.
Gesamtversicherungsstand: 480 000 Versicherungen über 2 930 000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttg. Verein gewährt zu billig. Präm. u. günstig. Bedingungen
Militärdienst-, Brautaussteuer- und Arbeiter-Spar-Versicherung, sowie
Lebens-Versicherung
in Höhe von 300—100 000 Mark.
Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Probenummern des „Protestantenblattes“ werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!
Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.
Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturientenexamen rasch, sicher, billigst **Moesta,** Direktor. Dresden-N. 8.

Für ein hiesiges, von durchaus rechtschaffener, tüchtiger, sorgsamer Dame geleitetes
Pensionat
in **gesunder, herrlicher Lage** werden weitere konfirmierte oder noch schulpflichtige Kinder gesucht. Wir empfehlen das junge Unternehmen angelegentlichst und sind zu näherer Auskunft gern bereit.
Coburg, den 11. Oktbr. 1902.
D. Bahnsen, Generalsuperintendent in Coburg.
Schelle, Sup. em. Kirchenrat in Coburg.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Allerhöch. Auszeichn.
Fabrik: **Wilhelm Emmer**
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes Harmonium habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann,** Bremen, Friesenstr. 98.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die **Schwanen-Apotheke,** Frankfurt a. M.

Soeben ist erschienen:
Selige Zeit
Alte und neue Kinderlieder.
Künstlerisch ausgestattet von Mary Freiin Knigge.
Preis des hochelegant gebundenen Bandes ℳ 3.—.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verleger entgegen. **Carl Schünemann, Bremen.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 44.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

Dr. phil. Esther Luba Axelrod, Tolstois Weltanschauung und ihre Entwickelung. Stuttgart, Eucke. 1902.

Kritisch haben sich meines Wissens erst wenige dazu Befugte mit dem großen Russen beschäftigt. Die Verfasserin dieser Schrift hat diese Lücke vortrefflich ausgefüllt, wenn auch vielleicht noch schärfer der Lebemann und Romanschriftsteller der ersten von dem Grübler und Propheten der letzten Jahrzehnte hätte getrennt werden können. Auch sind die Parallelen mit Rousseau, Nietzsche, Schopenhauer und dem Buddhismus im zweiten Teil nicht prägnant genug durchgeführt. Mancher wird sich auch vielleicht an dem philosophischen Gewande, besonders des ersten Teiles, stoßen. Wer aber von Tolstoi einiges gelesen hat — die neue Ausgabe von E. Diederichs, die zugleich billig und schön ist, bietet schon Auswahl genug und ist unbedingt zuverlässig —, wird dies Buch mit großem Nutzen lesen und ihn davor bewahren, gar zu fest auf die anscheinend gründliche Logik Tolstois zu bauen. Die Analyse der größeren Werke Tolstois ist durchgeführt und die wesentlichen, auf seine Weltanschauung bezüglichen Momente sind herausgehoben. Es dürfte wohl kaum einen Romanschriftsteller geben, der wie Tolstoi immer wieder, ohne in das Schablonenhafte zu verfallen, die großen Züge seines eigenen Wesens in den Helden zum Ausdruck bringt. Immer wird eine ganz bestimmte Seite seines bohrend grüblerischen Wesens in Erlebnissen und Handlungen auseinandergelegt und entwickelt. Die Verfasserin bemüht sich, auch die feinen Fäden in Tolstois Entwicklung aufzuweisen, die sich in höherem Alter zu den wunderlichen, krankhaft einseitigen Ansichten über Kunst, Religion und Wissenschaft zusammenfügen. Gerade diese haben ja in Rußland tief ins Volk hinein so stark gewirkt und repräsentieren das spezifisch Slavische, das uns mahnt, ihm gegenüber recht vorsichtig zu sein. Gr.

R. Eisler, W. Wundts Philosophie und Psychologie. In ihren Grundlehren dargestellt. Leipzig. Joh. Ambrosius Barth. 1902.

Gerade zu rechter Zeit, d. h. zum 70. Geburtstag des gefeierten Naturforschers und Philosophen (am 16. Aug.), ist diese auf knappem Raum zusammengedrängte übersichtliche Orientierung erschienen, die der Verfasser (übrigens auf seinem Gebiete kein Neuling mehr) so einleitet: „Für alle jene, die durch innere und äußere Verhältnisse nicht in die Lage kommen, die Schriften Wundts selbst zu studieren, aber doch ein Gesamtbild von dem Schaffen und Denken dieses Philosophen haben möchten, ferner für jene, die nicht dazu kommen, alles zu lesen, was Wundt geschrieben, endlich als Vorbereitung und Erleichterung für das Studium der Werke Wundts ist die vorliegende Darstellung in erster Linie bestimmt. Der Verfasser hofft insbesondere, so manche Mißverständnisse, denen die Wundtsche Philosophie ausgesetzt ist, und die großenteils aus der unzureichenden und unvollständigen Kenntnis der Lehren des Leipziger Philosophen entspringen, durch sein Buch zu beseitigen. Er möchte zum besseren Verständnis und zu einem auch auf weitere Kreise sich erstreckenden Bekanntwerden der Philosophie Wundts sein Scherflein beitragen. (Vorwort S. V.) Natürlich kann dabei der Kritik nur ein bescheidenes Plätzchen vergönnt werden, obschon sie nicht ganz fehlt; die Hauptsache ist die Darstellung des leitenden Zusammenhanges, und diese ist Eisler unseres Erachtens immer vollkommen gelungen. Charakteristisch für Wundt ist ja zunächst die innige Verknüpfung der empirischen Fachwissenschaften (die er bekanntlich mit seltener Meisterschaft beherrscht) mit dem Ferment philosophischer Betrachtung in der Metaphysik und Erkenntnistheorie, er hat klar und unzweideutig gegenüber dem aufdringlichen und rechthaberischen Positivismus das Recht und die Verpflichtung einer solchen allgemeinen Perspektive durch die Philosophie nachgewiesen und sodann die nachdrückliche Betonung von dem Supremat des Willens in unserem geistigen Leben, sein Voluntarismus. Aber, und das ist wiederum für unseren Leipziger Professor bezeichnend, es fehlt hier jede Schopenhauersche Mystik, sondern wir haben es durchweg mit Thatsachen und den dadurch veranlaßten unmittelbaren Rückschlüssen auf unsere innere Erfahrung zu thun. In diesem Sinne mag auch die folgende Äußerung gemeint sein: Seinem metaphysischen Sinne und seiner Tendenz nach systematischer Verbindung des Einzelnen hält eine für die Exaktheit der Philosophie fortan nicht mehr entbehrliche, nur hier und da vielleicht etwas übertriebene Vorsicht und Scheu, ins Metaphysische zu geraten, die Wage. Die Impulsivität derjenigen Philosophen, die in künstlerischer Weise den Weltinhalt schauen und das Geschaute begrifflich verarbeiten, das damit verknüpfte mystische Element fehlen in seiner Philosophie, freilich auch die Einseitigkeit, die im Gefolge starker Subjektivität nicht ausbleiben kann (S. 14). Ebenso huldigt Wundt bekanntlich einem ausgesprochenen Idealrealismus, der, ohne das Schlechte und Zweckwidrige in der Wirklichkeit zu verkennen, doch sowohl aus ethischen wie erkenntnistheoretischen Gründen an einer optimistischen Weltanschauung entschieden festhält. Nicht zum wenigsten aber verdient dieser Denker auch den Laien dringend empfohlen zu werden, als sein Stil von jedem scholastischen Aufputz frei ist und es somit zu seinem Verständnis keiner besonderen Vorkenntnisse bedarf. T. A.

Das Streben nach Vollendung und dessen Voraussetzung. Glückseligkeit. Empirischer, ethischer und religiöser Optimismus. Von Dr. Hübbe-Schleiden. Hamburg, Heuberg 9. Verlag von C. Boysen. 1900. 48 S.

Es darf ja jeder nach seiner Façon selig werden. Und es ist auch mehr als natürlich, daß jeder für die Vorstellungen, in denen er Erlösung und Befriedigung findet, Gesinnungsgenossen zu werben sucht. So auch Verfasser. Er ist Spiritualist oder, wie er sich am Schlusse nennt, mystischer Optimist. Ihm lösen sich alle Rätsel des Lebens mit der sehr einfachen Annahme, daß unsere Individualität in einer Wiederverkörperung nach dem Tode fortdauert, bis sie die Vollendung in Gott erreicht hat. Dem Verfasser ist es ernst und er entwickelt seine Gedanken nicht etwa in Anlehnung an den Buddhismus, sondern — an den Jesus der Bergpredigt! St.

Biblische Wissenschaften.

Ernst Böklen, Stadtpfarrer in Großbottwar (Württemberg). Die Verwandtschaft der jüdisch-christlichen mit der parsischen Eschatologie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1902. 150 S. 4 ℳ.

Der Verfasser untersucht in dieser sehr verdienstlichen Schrift einen Vorstellungskreis, der zwar auf dem Boden der christlichen Religion erwachsen ist, der sich aber im Lauf der Zeit zu einer völligen christlichen Mythologie ausgebildet hat. Darin liegt die Berechtigung, nach den Quellen zu forschen, aus denen die hierher gehörigen Einzelvorstellungen dem Christentum, das sich hier vielfach mit dem Spätjudentum berührt, zugeflossen sind. Als eine der ergiebigsten erweist Böklen den Parsismus, indem er dessen Anschauungen über den Tod, die Schicksale der Einzelseele nach dem Tod, über die Endschicksale der Welt und die eschatologisch ausgeschmückte Paradiesessage mit den jüdisch-christlichen Vorstellungen über dieselben Probleme vergleicht und so schlagende Parallelen zwischen ihnen nachweist, daß eine unabhängige Entwicklung beider Vorstellungskreise undenkbar ist und die Entlehnung vielfach in die Augen springt, wie eine solche ja durch den Völkerverkehr in der Zeit des Hellenismus und den religiösen Synkretismus der römischen Kaiserzeit ohnedies nahegelegt wird. Auf manche neutestamentlichen Anschauungen (wie Act. 5, 1 ff.; 1 Kor. 5, 5; 1 Tim. 1, 20) fällt durch den Nachweis dieses Zusammenhanges ein ganz neues Licht (S. 15 f). Hier liegen die Wurzeln zu manchem in der späteren Entwicklung der Kirche geläufig gewordenen Motiv; z. B. der dem heiligen Michael zugeschriebenen Seelenwägung, die auch künstlerisch oft dargestellt wurde (S. 54 ff). Doch hätte gerade hier auch an das ägyptische Totengericht, das die Wägung ebenfalls hat, erinnert werden dürfen. Zu wünschen wäre behufs praktischen Gebrauchs ein kurzes Sachregister, besonders aber ein Verzeichnis der wichtigsten in dem Buch behandelten Stellen der Bibel, namentlich des Neuen Testaments. W. N.

„Meine Bibel" von Will. Boyd Carpenter, D. D. Lord Bishop of Ripon. Einzige autorisierte Übersetzung von Lina Pfeiffer, Berlin 1902. Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. 64 S. 1 ℳ.

Wir sind der Übersetzerin zu Dank verpflichtet, daß sie dies Büchlein durch ihre Übertragung ins Deutsche weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Wenn wir auch nicht mit allem übereinstimmen, was die Schrift enthält, so müssen wir doch anerkennen — und wir thun's mit Freude —, daß es eine ganze Reihe überzeugender Ausführungen in geistreichster Form enthält, die wohl geeignet sind, manche Aufklärung zu bringen und manches Mißtrauen zu zerstreuen, das dem „Buche der Bücher" von links und von rechts — infolge der in ihrer Berechtigung anerkannten Bibelkritik — entgegengebracht wird. Emil Felden.

Bibel und Babel, El und Bel. Eine Replik auf Friedrich Delitzschs Babel und Bibel von W. Knieschke, Pfarrer in Sieversdorf. Berlin, Faber.

Zu den vielen Antworten auf Delitzschs Vortrag hat Knieschke eine neue hinzugefügt; seine Broschüre, umschlossen von einem roten Papierbande mit der Aufschrift „Aktuell," tritt recht aufdringlich in die Öffentlichkeit. Indes die Verantwortlichkeit für dieses wenig geschmackvolle Äußere trägt wohl der Verleger. Der Verfasser sucht in einzelnen größeren und kleineren Abhandlungen die besonders strittigen Punkte im Gegensatz zu Delitzsch zu erörtern. Sofern ihn dabei das Bestreben leitet, die Selbständigkeit der alttestamentlichen Religion gegenüber Babylon ins rechte Licht zu stellen, ist er in seinem vollen Rechte. Eine andere Frage ist es freilich, ob er seinen Zweck erreicht. Ich fürchte, daß auch er, weil er zu viel beweisen will, für viele Leser eben wenig oder gar nichts beweist. Statt sich damit zu begnügen, den durchaus originellen Geist der in Frage stehenden biblischen Erzählungen (wie „Schöpfung," „Sündenfall," „Sint-

flut" u. a.) zu erweisen, möchte er auch die Entlehnung babylonischen Stoffes als nicht vorhanden darthun, wenn es nicht anders geht, durch Annahme einer gemeinsamen Quelle für beide Völker. Die Schwierigkeit, welche die zum Teil späte Entstehung solcher Erzählungen bietet, existiert für ihn nicht, da er die Grafsche Hypothese für undenkbar hält, wenngleich er verschiedene Quellen anerkennt. Die Möglichkeit, daß man auf die Grafsche Ansetzung des Priesterkodex käme, genügt ihm schon, um die Meinung, die Sintflutgeschichte sei im Exil übernommen, als absurd zu erweisen (S. 26). — Im einzelnen ist die Beweisführung oft wunderbar. Wenn Verfasser S. 31 die Verschiedenheit der Motivierung des Sabbatgebotes Exod. 20, 11 und Deut. 5, 15 mit einem Hinweis auf unsere Predigtpraxis zu erklären versucht, so hat er doch wohl vergessen, daß es sich hier nicht um eine Predigt, sondern um Gesetze handelt. Sehr eigentümlich sind auch die Erörterungen über den Unterschied zwischen tehôm und ti'âmat S. 17 f.

R.

Die Christuslegende in ihrem Verhältnis zur arischen Mythologie. Erster Teil der Trilogie: „Götter- oder Menschheitsdienst?" Von Dr. Arthur Sauer. Leipzig 1901, Max Sängewald.

Wir stellen uns freundlich zu jeder Kritik der christlichen Ideen, möge sie noch so radikal und umstürzend sein in ihren Folgerungen, wenn sie nur wissenschaftlich ist. Über den wissenschaftlichen Charakter dieser Untersuchung aber, die sich würdig den Kapiteln über Christentum in Häckels Welträtseln an die Seite stellt, möge folgender Passus (S. 37) orientieren: „Der arische Messias. Den Beweis dafür, daß die Christuslegende erst nach der viel älteren Baldurlegende komponiert worden ist, lese man in Tuisko-Land von Dr. Ernst Krause nach . . . ." „Der Name ‚Messias' kommt vom griechischen ‚Mashia' = Manu der Arier = erster Mensch = der aus dem Eschenholz Gezeugte = das durch Quirlen entstandene Feuer; Christus = griechische Übersetzung des hebräischen Maschiach = Mashia der Perser." Das genügt! St.

Zur Kirchen- und Dogmengeschichte.

Martin Luther von Julius Köstlin, Professor und Oberkonsistorialrat in Halle a. S. Fünfte, neubearbeitete Auflage, nach des Verfassers Tode fortgesetzt von Gustav Kawerau, Professor und Konsistorialrat in Breslau. Erscheint in 20 Lieferungen, je 80 Seiten, à 50 ₰. Berlin. 1902. Verlag von Alexander Duncker.

Köstlins „Luther" bedarf in der Theologenwelt keiner besonderen Empfehlung mehr. Es ist noch immer unbestritten, daß wir in ihm die zuverlässigste und gründlichste Biographie des großen Reformators besitzen. Die Neubearbeitung in einer 5. Auflage konnte Köstlin nicht mehr vollenden, dieselbe ist nun in die berufenste Hand übergegangen. Wir dürfen versichert sein, daß Kawerau darauf bedacht sein wird, unter Verwertung inzwischen gewonnener weiterer Forschungsresultate, der neuen Auflage alle Vorzüge der Köstlinschen Bearbeitung zu wahren. Vor uns liegt die erste, bis zum Erfurter Klosteraufenthalt reichende Lieferung. Schon aus ihr lernt man die Eigenart der Darstellungsweise schätzen, die das ganze Werk auszeichnen soll: Nicht eine glänzende, das Thatsachenmaterial schon voraussetzende Charakterisierung des Helden und seiner Zeit, sondern sorgfältige, gewissenhafte und erschöpfende Zusammenstellung all der Daten, die uns den Mann, seine Entwicklung und seine Zeit verständlich machen. St.

E. Gradmann, Dr., „Geschichte der Christlichen Kunst", herausgegeben vom Calwer Verlagsverein, 1902. 616 S. (m. Reg.) 10 ℳ (ungeb.)

Eine Christliche Kunstgeschichte, von einem evangelischen Theologen, der gleich sehr die technischen als die geschichtlichen Vorkenntnisse einer solchen Arbeit besitzt, ist eine nicht alltägliche Erscheinung auf dem Büchermarkt. Hier ist eine solche, die wir unsern Freunden bestens empfehlen können. Ihr Verfasser, E. Gradmann, bekleidet als württembergischer Landeskonservator seit drei Jahren eine Stellung, die durch seinen Vorgänger, den auch als Dichter gefeierten Ed. Paulus, zu einem besonderen Nimbus gelangt ist. Daß der Vorgänger sich seines Nachfolgers nicht zu schämen braucht, geht aus dieser Leistung überall hervor. Schade, daß nicht das Ganze aus seiner Feder stammt, sondern eine langwierige Krankheit ihn zwang, die neuere Zeit seit dem 15. Jahrhundert andern Mitarbeitern zu überlassen. Zum Glück sind es solche, die neben dem Hauptverfasser sich ehrlich auf ihren Spezialgebieten sehen lassen können, darunter, wie wir verraten können, zwei weitere evangelische Theologen (J. Schumann und D. Koch). Indem wir uns vorbehalten, später noch auf einige Haupteindrücke aus der Lektüre dieses Werkes zurückzukommen, laden wir die Liebhaber der Kunst unter den Lesern dieses Blattes, zumal die Sachverständigen, mit gutem Gewissen ein, diese Kunstgeschichte sich ihrer Bibliothek einzuverleiben. Die Verlagshandlung hat (durch 320 Abbildungen) dem Buch eine Ausstattung gegeben, die den Sachkundigen zum Kopfschütteln über die Billigkeit des Preises veranlaßt. J. G.

Homiletisches.

„Zeitgemäße Predigt". Von Professor Th. Häring. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1902. S. 44.

Professer Häring-Tübingen ist ein feinsinniger Prediger. Er macht wenig Worte und sagt doch viel. In vorliegender Broschüre giebt er die Grundsätze für das Predigen wieder, welche er auf der Versammlung des württembergischen Pfarrervereins 30. April 1902 vertreten hatte. Auch dieser Vortrag enthält feine Beobachtungen und treffliche Winke. Hier folgen einige, beliebig herausgegriffen: „Ein Glauben auf Lager ist überhaupt kein Glauben (41). Will man an der Gemeinde wirken, so muß man sich frei wissen von dem irregeleiteten Schaffensdrang und Schöpferspielen: lasset uns Christen machen, ein Bild, das uns gleich sei (38). Wir dürfen nie den Eindruck des religiösen Handwerkers, d. h. doch wohl irreligiösen Handwerkers machen (33). Das banale Amtieren mit göttlichen Dingen, als wäre man im Rat Gottes gesessen, das Nichtergriffensein von dem, was höher ist, als alle Vernunft, muß ein Ende haben (22)." Auch daß Häring vor den falschen Stützen der Apologetik warnt (21), daß er den Wahn bekämpft, als ob irgend eine Form der kirchlichen Vergangenheit für das heutige Christentum maßgebend sein könne (13), daß er endlich eine schablonenmäßige Verurteilung von Volkssünden verwirft (11), ist vortrefflich. Ganz besonders wertvoll erscheint uns, daß er in der 10. These, die er seinen Ausführungen zu Grunde legt, die Forderung „einer Gesamtreform der evangelischen Kirche" wenigstens streift, worüber er „namentlich die Erziehung zu unbedingter religiöser Wahrhaftigkeit" versteht. Allein gerade von diesem Gesichtspunkte aus bekommt man doch keine bestimmten Antworten auf Fragen wie diese: wie macht sich die unbedingt religiöse Wahrhaftigkeit geltend am Himmelfahrtsfest oder Dreieinigkeitsfest? wie verhält sie sich gegenüber der populären Wertung der Schrift? wie ist es ihr möglich, die Grenzen zwischen dem „ewigen Evangelium", das als bleibende Größe für alle Zeiten gedacht wird, und den evangelischen Urkunden zu ziehen? wie vor allem wird die Gemeinde mit der Entwicklung des christologischen Problems vertraut gemacht, die bereits im Neuen Testament selbst anhebt? Die Konsequenzen, welche hier die unbedingte religiöse Wahrhaftigkeit zu ziehen hat, werden u. E. nicht klar genug ins Auge gefaßt. Auch bedeutet es eine bedeutsame, wenn auch entbehrliche Lücke, daß zu den sozialen Problemen unserer Zeit keine Stellung genommen wird. Eine Motivierung solcher Unterlassung wäre angezeigt gewesen. Manche Unklarheit würde schwinden, wenn man den Mut zu dem männlichen Glauben hätte, der das Ideal als solches anerkennt, ob er es gleich als relatives erkennen muß, der es im Gebiet des Erkennens dessen Gesetzen unterordnet, im Gebiet des Handelns aber als einzige Richtschnur, insofern als ewiges Gesetz festhält.

Dortmund. Traub.

C. Skovgaard-Petersen. Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein. 2. Aufl., Berlin, Reuter & Reichard, 1902. 273 S. 2 ℳ, geb. 3 ℳ.

Der Verfasser, dessen Buch allseitig günstige Rezensionen und weite Verbreitung gefunden und frisch und lebendig geschrieben ist, ist eine einzige vorzügliche Illustration zu dem Wort der Schrift, daß die Gottseligkeit auch die Verheißung dieses Lebens hat. An zahlreichen Beispielen wird gezeigt, wie im Evangelium weltdurchdringende und welterobernde Kräfte vorhanden sind, die auch ein irdisches Vorwärtskommen begünstigen, indem doch zugleich gewarnt wird vor einer Frömmigkeit, die den Charakter weltlicher Geschäftsspekulation hat. Die Wahrheit des Wortes Jesu: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele", die die Souveränität der Innenwelt über die Außenwelt vertritt, bleibt durchaus bestehen. Es wird nur der Standpunkt bekämpft, als ob das Christentum den Menschen weltuntüchtig mache und alle äußeren, irdischen Erfolge von vornherein in Frage stelle. Das Buch ist also keine jüdische Geschäftsreklame, sondern ein warmer christlicher Appell: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!" Wir empfehlen dasselbe aufs beste. A. K.

Zu Unterricht und Erziehung.

Dr. G. von Rohden. Ein Wort zur Katechismusfrage. Dritte, umgearbeitete und erweiterte Auflage. Gotha 1902. Verlag von E. F. Thienemann (Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung). Preis ℳ 1,40. 88 S.

Eine Arbeit, in der entschieden viel Fleiß und Gründlichkeit steckt, die aber an derselben inneren Halbheit krankt, wie die dem Absterben verfallene Ritschlsche Vermittlungstheologie, der ihr Verfasser huldigt. Da ist so manche schöne, wahre Erkenntnis und Beobachtung, die sich dem modernen Menschen aufdrängt, aber die theologisch-christliche Gebundenheit läßt sie nicht zum alles beherrschenden Prinzip aufkommen. Zunächst das Wichtigste: Die volle Einsicht in die Eigenart des Religionsunterrichts, die, da es sich um Vermittlung von innerem Erleben handelt, jeden Doktrinarismus ausschließt, hindert den Verfasser doch nicht, der Beibehaltung des Lutherschen Katechismus, dieses „kirchlichen Kleinods", energisch das Wort zu reden. Aber bei jemand, der die beiden Sätze verficht: 1) „Der Dogmatismus ist nicht kindesgemäß; die religiöse Wahrheit muß anschaulich gezeigt werden." 2) „Der Dogmatismus führt zu einer falschen Auffassung vom Wesen des Christentums" — bei einem solchen hätten wir auch die Erkenntnis erwartet, daß der Schulgebrauch des Katechismus, wie dieser nun einmal lautet, eine rechte Gefahr für die Erreichung des dem Verfasser selbst vorschwebenden Zieles religiöser Unterweisung bedeute, und darum zum mindesten, wie so mancher andere für die heutigen Pastoren unvermeidliche Kompromiß, als notwendiges Übel zu beurteilen sei. — „Der Gegenstand des Religionsunterrichtes ist eben Religion und nicht Theologie." Ja, das unterschreiben wir alle, aber — ob uns der Autor auch selbst ein Muster der Erfüllung seines eigenen Grundsatzes sein kann? Trefflich schreibt er davon, wie die Frage nach Gott im Schüler angeregt und geweckt werden müsse, wie mit Begriffen und gar mit fertigen dem nicht gedient sei, der Gott kennen lernen soll, wie nötig vielmehr die Anschauung, auf daß aus ihr heraus die Kinder ihn fühlen und finden möchten. Und nun — schlägt er wohl das Buch der die Schüler umgebenden und interessierenden Natur, das Buch des Lebens auf, um dies schöne Ziel zu erreichen? Weit gefehlt: Die wahre Gottesanschauung hat ein Ritschlianer von echtem Schrot und Korn nicht in der Natur — Ritschl goß eitel Spott über diese „natürliche" Gotteserkenntnis aus —, sondern in Christo, denn, „wer ihn siehet, der siehet den Vater". Und daß ein Kind in Christo Gott schaue, das macht sich von Rohden anheischig ohne Theologie fertig zu bringen? Ja noch mehr glaubt er, ohne Theologie und Begriffsquälerei (III. Praktischer Theil) die Ritschlsche Lehre von dem Heilswert der Person Christi in die christologische Metaphysik des 2. Hauptartikels des 2. Hauptstücks hinein-

arbeiten und so „die Person Christi in den Mittelpunkt des Katechismusunterrichts stellen“ zu können? Wenn er den Heilswert der Person Christi in den drei Sätzen zusammenfaßt: „1) Christus bringt Gott den Vater zu den Menschen, verklärt ihn. 2) Christus bringt die Menschen zu Gott als Vertreter der Menschheit. 3) Christus ist im heiligen Geiste unter seiner Gemeinde gegenwärtig als der lebendige Herr.“ Ist das etwa keine Theologie und liegen da vielleicht keine „Begriffsleichen“ (S. 10 unten!)? Und wer noch nicht weiß, in welche Dunkelheiten man hineingerät, wenn der klare Sinn altprotestantischer Lehre in Ritschlschem Sinn durch umdeutende Künste halb modernisiert werden soll, der lese S. 32 nach, was Dr. von Rohden aus „Heilsgeschichte“, diesem klaren, die persönliche Heilsveranstaltung Gottes in Vorbereitung und Vollendung seiner geschichtlichen Menschwerdung bezeichnenden Begriff, zu machen versucht. Mir leuchtet daraus nur ein deutliches Satz hervor: „Wir haben uns vor keiner Irrung mehr zu hüten, als unsere Religion zur Sache der Vergangenheit zu machen.“ Wie wahr! Aber wenn wir dem Kinde eine lebendige Gottesanschauung nur in Christo vermitteln zu können vermeinen, heißt das nicht auch die Religion unter das „Sklavenjoch“ der Historizität zwängen? Ich vermag mein Urteil nicht anders als dahin abzuschließen: Die christozentrische Theologie, die nach von Rohden allen und jeden religiösen Unterricht beherrschen soll, hat notwendig eine Vergewaltigung der natürlichen religiösen Entwicklung zur Folge, die wir im kindlichen Gemüt einzuleiten berufen sind.

Bremen. Friedrich Steudel.

Die Kinder-Kirche. Sonntagsblatt für die evangelische Jugend, besonders für die Besucher von Kindergottesdiensten. In Gemeinschaft mit Pfarrer Felden in Dehlingen (U.-Elsaß) und Pastor Baars in Vegesack (Bremen) herausgegeben von Stadtpfarrer J. Schück in Heidelberg. Druck und Versand durch den Evangelischen Verlag in Heidelberg. Halbjährlich (26 Nummern) frei ins Haus 25 Pfennig. Das erste Vierteljahr kostet als Probevierteljahr nur 10 Pfennig. Es können nur Bestellungen von mindestens 10 Exemplaren angenommen werden.

Was uns zur Herausgabe dieser neuen Kinderzeitung veranlaßt hat, bedarf in diesem Blatte kaum einer näheren Begründung. Je mehr die Kindergottesdienste sich auch in liberalen Gemeinden einbürgern, um so notwendiger erscheint es, den Kindern ein Blatt in die Hand zu geben, welches den gleichen Geist atmet wie die von ihnen besuchten Gottesdienste, welches in ihrer und zugleich in der Sprache unserer Zeit zu den Kindern redet und so den nachfolgenden Konfirmandenunterricht vorbereitet. Frei von Dogmatismus und methodistischem Bekehrungseifer, einfach, herzlich soll's zu den Kindern reden. Zugleich möchten wir auf solche Weise der Einführung von Kindergottesdiensten selbst die Wege ebnen. Vielfach begegnet man ihnen in unsern Kreisen noch mit Mißtrauen. Die „Kinderkirche“ will zeigen, wie man „fromm und frei“ auch zu Kindern reden kann. Kurz, was die im gleichen Verlag erscheinende „Kirche“ für die Erwachsenen ist, soll die „Kinder-Kirche“ für Kinder von 8—14 Jahren sein. Das Wort soll in jeder Nummer durch ein Bild unterstützt werden. Der Preis ist so billig gestellt, daß eine Verteilung an alle Kinder des Kindergottesdienstes leicht möglich ist. Das 1. — Probe- — Vierteljahr kostet nur 10 Pfennig fürs Exemplar. Wir hoffen, daß auch in den Kreisen des „Protestantenblattes“ uns Interesse und wirksame Unterstützung durch möglichste Verbreitung des Blattes zu teil wird. Für Wünsche und Ratschläge, Bedenken und Beiträge sind wir stets dankbar.

Vegesack. Baars.

L. Veeh. Die Pädagogik des Pessimismus. Leipzig, Herm. Haacke. 46 S. 1,80 *M*.

Der Verfasser, ein überzeugter Anhänger v. Hartmanns, stellt im ersten Teile seiner Broschüre die pessimistische Weltanschauung dar, im engsten Anschluß an Hartmann. Der zweite bringt die „Pädagogik des Pessimismus“, vielmehr nur ein paar Striche zu einer solchen Pädagogik. Der Verfasser sagt am Schluß: „Wie der Pessimismus praktisch zu lehren sei, das ist eine Aufgabe für sich. (Aber das hätten wir gerade gern erfahren!) Aus dem vorstehenden mag ersichtlich sein, daß und wie sie zu lösen sei.“ Nein, dafür bietet die Schrift doch nicht genug. Veeh will uns von pessimistischer Grundanschauung aus das Ziel aller Entwicklung, das Ziel der Erziehung, den Inhalt des Erziehungszieles entwerfen: Das Ziel aller Entwicklung kann nicht die Glückseligkeit und das Wohl der Individuen sein, das Ziel ist die universale Erlösung. „Ist es denn so schwer einzugestehen, daß die pessimistische Einsicht von dem „daß“ der Welt immer mehr anspornt, daß jeder sein Möglichstes thut, damit das bewußte Geistesleben sich immer höher entwickelt und — dem unersättlichen Willen sein „Es werde!“ zurückgebe mit dem jüngsten „Es vergehe“? (S. 28.) Das dürfte dem Kinde schwer zu lehren sein; es wäre auch ein Unrecht an ihm. Da die Weltentwicklung ihren höchsten Zweck in der Bewußtseinssteigerung hat, „so kann und darf kein höheres Erziehungsziel proklamiert werden, als Entwicklung des menschlichen Bewußtseins“. (S. 34.) So ungefähr sagen's andere Pädagogen auch. Dann wird über Entstehung und Inhalt des Bewußtseins gehandelt; manche Bemerkung ist unzweifelhaft richtig. Aber zu der „Pädagogik des Pessimismus“ reicht es doch nicht aus; die ist schwerer zu schreiben und zu lehren, als der Verfasser meint. Die Broschüre ist auch zu theuer, 46 Seiten, allerdings gutes Papier, 1,80 *M*. Veeck.

Innere und äußere Mission.

Was braucht Indien? Eigenes und Entlehntes in neuer Beleuchtung. Beitrag zur Mission. Straßburg. Elsässische Druckerei von G. Fischbach. 1902. 40 ₰.

Der anonyme Verfasser, der gut gethan hat, anonym zu bleiben, „krystallisiert“ am Schluß seines Schriftchens seine Ausführungen „zu folgendem Desideratum“: „Die indische Jugend, besonders die gebildete, unter Wahrung des nationalen Charakters und des wesentlich Christlichen, zum Gott- und Selbstvertrauen zu erziehen, zugleich auch sie zur Geist und Leib stählenden Land- und Handarbeit anzuhalten und zu den einfachen und ländlichen Sitten ihrer Vorahnen zurückzuführen. Nachdem auf diese Weise Gott ihnen und sie sich selbst geholfen, mögen sie für das leibliche und geistliche Heil des indischen Volkes wirken. Ganz kurz gefaßt: Zurück zur Natur — zur Einfachheit und zum Landleben — sowohl wie zurück zu Gott (durch Christus). Denn der Gott der Natur ist auch der Gott der Gnade. Der Mittler der Schöpfung ist auch der Mittler der Erlösung.“ Dies Resumé zeigt nicht nur kurz, was das Schriftchen enthält, sondern charakterisiert auch gleichzeitig besser als viele Worte die Art des Verfassers. Der Anonymus hat manches über Indien gelesen und sein Schriftchen ist wesentlich Mosaik der Früchte dieser Lektüre; aber er hat das Gelesene, wie man zu sagen pflegt, nicht verdaut. Allem, was er sagt, liegt ein Körnchen Wahrheit zu Grunde, beigemischt ist aber viel Phantasterei. Kurz, wir vermissen Klarheit und Abgeklärtheit. Trotzdem fühlt sich Verfasser zum Kritiker des gegenwärtigen Missionsbetriebs in Indien berufen. Er ist 5 Jahre in Indien gewesen; daneben auch in Zanzibar, Madagaskar, Ost- und Südafrika. Er hat hier und da missionarisch gewirkt; aber nirgends scheint es ihn lange festgehalten zu haben. Wir erfahren auch nicht, was er nun wirklich gethan hat. Wer andere kritisieren und in der Art meistern will, wie er es thut, muß erst selbst es durch Arbeit zur Meisterschaft gebracht haben. Wir geben daher dem Verfasser den wohlgemeinten Rat, sollte er wieder nach Indien gehen, sich dort einer der bestehenden und bewährten Missionsgesellschaften anzuschließen, erst einmal still und bescheiden zu arbeiten, durch solche ernste Arbeit sich eine Zucht aufzuerlegen — und nach einer Reihe von Jahren wiederum zu sagen, was Indien not thut. Gewiß wird sich das neue Schriftchen dann durch größere Klarheit und Abgeklärtheit vor dem vorliegenden vorteilhaft auszeichnen. H. Lehmpfuhl.

Neue Wege evangelischer Seelsorge in großen Gemeinden. Von Georg Beleites. Halle a. S., E. Strien. 1902. 50 ₰.

Der Verfasser schickt seinen Vorschlägen einige prinzipielle Betrachtungen voraus, in welchen er namentlich die Grenzlinie festsetzt zwischen den Wirkungskreisen der kirchlichen Seelsorge und der inneren Mission. Dabei gelangt er zu dem Ergebnis: wir müssen die „freie Tochter“ der Kirche, die innere Mission, mehr an die Gemeinde mit ihren reichen Laienkräften weisen, wenn nicht zuletzt die Tochter der Mutter zum Verderben gereichen soll. Die Pastoren in den großen Städten sind zu sehr mit Aufgaben der inneren Mission belastet, ihre eigentliche Berufsthätigkeit leidet darunter. Bemerkenswert ist es auch, was der Verfasser über die evangelische Predigt sagt, der er unter den Obliegenheiten des Pfarramtes die höchste Bedeutung beimißt, zumal für die Massengemeinden der Großstadt; der Geistliche müsse gerade dort wieder mehr Zeit gewinnen, sich ihr mit Sorgfalt zu widmen. Des weiteren redet der Verfasser insbesondere einer geistlichen Stärkung des Familienlebens das Wort. Die Urzelle der evangelischen Gemeinde sei nicht die einzelne Menschenseele, sondern eben die Familie. Weil aber die geistige Atmosphäre des Elternhauses oft eine dem Christentum gleichgültige oder feindliche sei, so gelte es hier, neue Wege evangelisch-christlicher Seelsorge zu betreten. Als solche nennt unser Gewährsmann: Besprechung mit Neuvermählten über die Ehe und den Aufbau des häuslichen Glückes auf christlichem Grunde, seelsorgerliche Einwirkung beim Kirchgang der Mütter, Versammlung der Eltern, wenn ihre Kinder 2—2½ Jahre alt sind, dann, wenn dieselben zur Schule kommen, ferner, wenn dieselben den Konfirmandenunterricht besuchen, endlich Versammlung der Trauernden, so oft der Tod in einer Familie eingekehrt. Diese Vorschläge sind gewiß gut gemeint; es wäre erfreulich, wenn sie sich so oder so ausführen ließen. Jedenfalls ist die Familie der geeignete Platz, von dem aus eine Belebung des evangelischen Volksbewußtseins einzusetzen hat.

Apolda. H. Freytag.

Römische Kirche.

Die soziale und politische Bilanz der römischen Kirche.

Dies interessante Thema ist seit Jahrhunderten oft erörtert worden; gelegentlich von Montesquieu, Macaulay, Cobden u. a.; in besonderen Schriften von E. de Laveleye, Le protestantisme et le catholicisme, Paris 1875, neue Ausgabe 1899, deutsch 1875, von F. Hummel 1895 in den Flugschriften des Evangelischen Bundes und von anderen. Trotzdem ist auch die neueste Arbeit über den Gegenstand lesenswert. Sie erschien 1901, als Sonderabdruck einer Reihe von Artikeln des Siècle, in Paris unter dem Titel Le bilan social et politique de l'église. Der 1843 geborene Verfasser heißt Y. Guyot. Er ist ein bekannter Volkswirt, war 1889—92 Minister der öffentlichen Arbeiten. Eine gute deutsche Übersetzung erschien 1902 in Frankfurt a. M. im Neuen Frankfurter Verlage.

Es ist wahrscheinlich, daß die Guyotsche Broschüre, trotz ihren formellen und sachlichen Mängeln, im Original und in Übersetzungen viel gelesen und zitiert werden wird. Sie ist in der That eine verdienstliche Arbeit, obgleich sie von Einseitigkeiten, Übertreibungen, falschen Daten nicht frei ist. Der Kürze halber hebe ich nur die wichtigsten Punkte hervor. Die bekannte reform-katholische Bewegung des „Amerikanismus“ ist mit einem Scheltwort (S. VIII) nicht abzuthun; sie ist nur etwas zurückgedrängt, nicht überwunden. Die Konfession wurde zuerst 1900, nicht 1890, bei der Volkszählung der Vereinigten Staaten berücksichtigt. Der Verfasser behauptet, im September 1901 seien an einem Tage in Graz 1000 (?) Katholiken zum Protestantismus übergetreten. In den 1880er Jahren wurde in Frankreich die Sonntagsruhe in den öffentlichen Werkstätten aufgehoben. Diese Maßregel wird (S. 48) mit Unrecht gebilligt. Guyot übersieht ferner, daß die Organe des Vatikans und der Jesuiten nur an-

fänglich für die Buren waren, infolge eines Protestes des Kardinals Vaughan später eine englandfreundliche Haltung einnahmen. (So berichteten wenigstens deutsche Zeitungen.) In den skandinavischen Ländern, besonders in Dänemark, nimmt die Zahl der Katholiken zu, und in Rußland verschwinden (!) sie keineswegs, wie man nach S. 86 glauben sollte. S. 87 werden zwei Personen gleichen Familiennamens verwechselt. Die zitierte Äußerung ist vom katholischen, antiklerikalen Rechtsanwalt M. Mac Carthy in Dublin, nicht von Justin Mac Carthy. Gute Auszüge aus der Schrift des Erstgenannten erschienen im Dezember 1901 in der „Deutschen Rundschau“. Das über die katholische Iren und den protestantischen Lord Roberts Gesagte zeugt von einer mangelhaften Kenntnis Irlands. Gladstone, der Vater des Homeruleprojektes, Gesetzentwurfes, wird viel zu sehr gelobt. Mivart, nicht Mirart, konnte gar nicht suspendiert werden, da er Naturforscher, nicht Priester ist. Das über Deutschland Gesagte enthält einige, für deutsche Leser leicht erkennbare Ungenauigkeiten. S. 104 heißt es nach einer katholischen Quelle, anscheinend mit Recht, daß in der Schweiz italienische Arbeiter hundertweise zum Protestantismus übertreten. Der Einfluß des Marxismus, überhaupt des Sozialismus, auf die römische Kirche wird von Guyot enorm übertrieben. Der Orden der amerikanischen „Ritter der Arbeit“ ist meines Wissens nicht untergegangen, wie man nach S. 133 glauben sollte. Schließlich führt der Verfasser aus, das französische Konkordat müsse aufgehoben werden, und die französischen Katholiken sollten zum Protestantismus übertreten. Die Guyotsche Schrift ist überhaupt, trotz einzelnen Mängeln, sehr beachtenswert.

Leipzig. Dr. Karl Walcker.

Karl Hron. Habsburgische „Los von Rom“-Kaiser. Eine Studie über die anti-österreichischen Tendenzen des ultramontanen Klerikalismus. Wien 1901. F. Schalk. Broch. 1 *M.*

Es handelt sich in dieser Schrift um kein umfassendes Geschichtswerk, sondern lediglich um einige in der „Ostdeutschen Rundschau“ bisher veröffentlichte Feuilletons. In der gegenwärtigen „Los von Rom“-Bewegung wird seitens des römischen Klerus gewöhnlich als letzte Waffe die unsinnige Behauptung aufgestellt, daß „Los von Rom“ gleichbedeutend mit „Los von Österreich“ sei. Dem tritt diese Flugschrift, die lediglich vom politischen Standpunkt aus verfaßt ist, mit Nachdruck entgegen; sie sucht vielmehr zu beweisen, daß heute noch wie vor Jahrhunderten die Klerikalen Hochverrat gegen Österreich und das Haus Habsburg treiben, weil sie stets nur die politischen Ziele der römischen Kurie allein im Auge haben, auch dann, wenn dieselben zu den Interessen des Staates und der Dynastie im offenkundigen Gegensatz stehen. Das Wort Jesu: „Niemand kann zween Herren dienen“ gilt auch auf dem Gebiete der Politik, man kann nicht gleichzeitig ein treuer Unterthan des Kaisers und des Papstes im fernen Rom sein. Es gilt den Klerikalismus als die Wurzel alles Übels in Österreich zu erkennen. Hron weist darauf hin, wie hervorragende österreichische Feldherren, so Prinz Eugen und Radetzky, antiklerikal gesinnt gewesen sind. Der Inhalt obiger „Studie“ setzt sich aus den mannigfachsten Betrachtungen und Dokumenten zusammen. Neben einigen Briefen Josephs II. über seine Anschauungen betreffs des Jesuitenordens wird eingehend die Kirchenpolitik Josephs I. gewürdigt, die ausschließlich von dynastischen Machterwägungen beeinflußt war. Interessante Schlaglichter werden auf die großkroatische-nationale Agitation des bekannten Bischofs Stroßmayer geworfen, und die weittragenden Zukunftspläne der römischen Kurie über die Wiedergewinnung der griechisch-orthodoxen Kirchen durch eine bedingte Anerkennung des päpstlichen Primats werden genauer ins Auge gefaßt, und ihre verderbliche Wirkung auf den österreichischen Staat wird nachgewiesen, namentlich hinsichtlich der Fahnentreue der slavischen Soldaten der österreichisch-ungarischen Regimenter, für die ev. einmal dieselbe Situation eintreten könnte, wie Anfang 1848 für die italienischen Regimenter Radetzkys, wo dank den Einwirkungen der Priester im Beichtstuhl bekanntlich 15 000 Krieger ihren dem österreichischen Kaiser geschworenen Fahneneid gebrochen hatten. Dergleichen für ein klerikal gesinntes Herz unangenehme historische Reminiscenzen, Thatsachen, die man nicht durch billige Phrasen aus dem Felde schlagen kann, enthält das Hronsche Werke gar manche. Für viele Leser werden auch die statistischen Daten am Schluß über die Entwicklung des katholischen Kirchenwesens in Österreich innerhalb der letzten Jahre willkommen sein. Erschreckend ist die Zunahme der Klöster und deren Insassen, während die eigentliche Seelsorgegeistlichkeit bedenklich zurückgegangen ist. Möge das Buch Hrons in weiten Kreisen seines Vaterlandes und all derer, die sich für die Bewegung in unserm Nachbarlande interessieren, die verdiente Würdigung finden. A. S.

Huppert, Der deutsche Protestantismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Nach protestantischen Zeugnissen dargestellt. Köln a. Rh., J. P. Bachem. Preis 2 *M.*

Die Furcht vor der protestantischen Propaganda, der Los von Rom-Bewegung, und der Arbeit der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“ hat dem Verfasser die Feder in die Hand gedrückt. Leider bietet das Buch nichts Neues und Interessantes. Verfasser sieht sich den Protestantismus lediglich durch die Brille Stöckers und seiner Parteigenossen an. Zwar sagt das Vorwort, es kämen alle Richtungen zum Wort, in Wirklichkeit werden sie nur in der Beleuchtung der „Evangelischen Kirchenzeitung“, des „Reichsboten“ und gesinnungsverwandter Blätter dargeboten. Im Bunde mit diesen „protestantisch-theologischen Autoritäten“ (!) erhebt Verfasser die alten Anklagen: die Zerrissenheit des Protestantismus und seine Abhängigkeit vom Staat machen ihn unfähig, irgend welchen nennenswerten Einfluß auszuüben. Der böse Harnack und der Protestantenverein arbeiten gemeinsam mit dem Unglauben der Universitätsprofessoren an der Zerstörung der Religion. (!) Denn Protestantismus, Kirche, Landeskirche, Christentum, Religion ist alles dasselbe.

Es soll nicht geleugnet werden, daß der Verfasser den Finger auf manche Wunden legt, die auch uns betrüben. Es gärt im Protestantismus, aber nach unserer, von des römischen Beurteilers Anschauung doch etwas abweichenden Meinung, nicht, weil der Protestantismus von Rom sich losgesagt, sondern weil er noch nicht genug los von Rom ist.

Wo der Verfasser selbst das Wort ergreift, verfällt er in den bekannten liebenwürdigen Ton, wie z. B.: da, wo also bisher der evangelische Bundesbruder mit wallendem Lockenhaar erschien und à la Thümmel die gröbsten Schmähungen gegen die Katholiken schleuderte, wird von jetzt an der „Evangelist“ unter liebenswürdigem Lächeln zum Logieren im „Hotel Wittenberg“ einladen.

Unsere Leser wird gewiß auch folgender Satz interessieren, den wir gelegentlich einer Betrachtung über die Gewalt des landesfürstlichen Summepiskopus finden: „Die Generalsynode könnte nichts dagegen thun, wenn z. B. Justizrat Munckel zum Präsidenten des Oberkirchenrates und zu seinem ersten geistlichen Mitgliede der Pastor Kalthoff an St. Martini in Bremen ernannt würde.“ Schade, daß wir von der Verwirklichung eines solchen Gedankens noch recht weit entfernt sind, es würde dann manches — allerdings zu Hupperts und seiner Freunde im eigenen und im gegnerischen orthodoxen Lager Schmerze — anders sein.

Der „Evangelische Bund“ bekommt sein vollgerüttelt Maß von Zorn und Spott. Ein Beweis, daß er auf rechtem Wege ist. „Die Katholiken (d. h. die Römlinge) sind religiösen Streitigkeiten abhold.“ Denn „wer sich im Besitze der Wahrheit fühlt, hat nicht das Bedürfnis, unruhig ins Weite zu streben und nach den rätselhaften Blumen im Lande Bimini zu suchen“. Schön gesagt, aber wir urteilen etwas anders, und dies Urteil wird uns der Verfasser nicht nehmen könnne, ebensowenig wie sein Lockruf Erfolg haben wird, der in den Schlußsatz ausklingt: „Ein Spiegel ihrer eigenen (der Protestanten) Kümmernisse möge ihnen den Gedanken nahe legen, daß der Geist Christi vielleicht doch da wohnen möge, wo ungebrochene Glaubenseinheit thront — an St. Petri unzerstörbarem Felsen.“ Die Paradeausstellung dieser Glaubenseinheit, verbunden mit „tiefgründiger“ Wissenschaftlichkeit, „echtem“ Patriotismus 2c. 2c. zu Mannheim und die Offenbarung römischer Religiosität zu Aachen vor den Windeln Jesu — hat aber nach dieser Seite hin auf uns den gewünschten Eindruck nicht gemacht, eher den entgegengesetzten.

Gewiß, unsere kirchlichen Zustände dürfen und werden nicht bleiben, wie sie sind, aber wir sind überzeugt, daß die Geltendmachung echt protestantischen Geistes, auch innerhalb des Protestantismus, nicht zur „absoluten Religionslosigkeit“, noch weniger in das „positive Christentum“ Roms und seiner „Lehrautorität“ führen wird, sondern religiöse und kirchliche Zustände schafft, in denen das Wort Jesu sich erfüllt: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!“

Vegesack. Baars.

Dr. Arthur Böhtlingk. Auf der Fahrt nach Canossa. Ein Gespräch in der Eisenbahn. Frankfurt a. M. 1902. Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H. 53 Seiten. 60 ₰.

Ein ebenso lehrreiches, wie packendes Schriftchen des wackeren Karlsruher Historikers und national gesinnten Kämpfers für Wahrheit und Recht. Wir sind sonst keine Freunde dialogisierter Abhandlungen, aber dieses Eisenbahngespräch zwischen einem jungen Historiker, einem Kaufmann, einem Schweizer und einem jungen Priester, dessen Platz nachher ein evangelischer Pfarrer einnimmt, liest man mit wirklich dramatischer Spannung. Es steckt ebenso viel Witz, wie gründliche historische Sachkenntnis in der siegreichen Fechterkunst des jungen Akademikers. Man lese selbst, um sich daran zu erquicken. Die Tendenz der Schrift kennzeichnet das Motto auf dem Titel: „Wir gehen nicht nach Canossa! Oder sind wir schon dort?“ und nicht weniger die Schlußworte des auf der Fahrt nach Canossa begriffenen Gelehrten: „Das wahre Canossa liegt heute in Deutschland. Ich kehre noch in Basel um und eile zurück auf meinen Posten an der Spree, nach — Berlin!“ St.

Vom Katholizismus zum Protestantismus. Briefe eines Katholiken an einen katholischen Geistlichen. Von *⁎*. Berlin 1902. Verlagsbuchlung Hermann Walther, G. m. b. H. 61 S. 1 *M.*

Die Schrift geht weit über den Rahmen einer Konversionsschrift hinaus. Ebensogut, wie an einen katholischen Geistlichen, könnte sie auch an jeden andern Sterblichen gerichtet sein. Auf den zweiundvierzig ersten Seiten behandelt der unbekannte Verfasser vom Standpunkt des reinen Idealismus eine Reihe von philosophisch-religiösen Fragen, die an und für sich weder mit Katholizismus noch mit Protestantismus etwas zu thun haben. Die Resultate, zu denen er hierbei gelangt, zeigen ihm aber, daß er „nicht mehr der katholischen Kirche angehören kann“, die er im übrigen achtet und schätzt. Was ihr fehlt, das ist der Geist der Freiheit. Den giebt es nur im Protestantimus, welcher als „Keim zu einer großen Fortentwicklung des Glaubens und des Christentums insbesondere“ gewertet wird. Emil Felden.

Römischer Glaube und freie Wissenschaft von D. Dr. Max Lenz, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Berlin SW 19. Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. 1902. 32 S. 50 ₰.

Ein Vortrag, den der Verfasser im Hamburger Goethebund gehalten und, veranlaßt durch die Angriffe ultramontaner Blätter, in der „Tägl. Rundschau“ und in der vorliegenden Broschüre veröffentlicht hat. Ausgehend vom Fall Spahn — Prof. Lenz ist der Lehrer des so schnell zu passiver Berühmtheit gelangten Straßburger Politikprofessors — weist er nach, wie unvereinbar die Forderungen sind, welche die auf den Geist der Reformation sich gründende Wissenschaft an ihre Bekenner, „Professoren“, stellt, mit dem, was die römische Kirche verlangt, die, im Tridentinum erstarrt, aus eigener Kraft in der Wissenschaft nichts leisten kann.

Emil Felden.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.